Prof. Knipping.

Hessische Hochschul-Zeitung



16. Jahrgang 1927 Heft 11

Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt

Fernsprecher 2644–47

Die Räume der Studentenschaft befinden sich im Sockelgeschoß der Technischen Hochschule. (Eingang Westseite, Kleines Portal).

Ausschuß der Studentenschaft.

	Sprechstunden: Zimmer 3	
1. Vorsitzender: Werner Dürsch	täglich	10^{15}–11
2. Vorsitzender: Fritz Fischer	Mo.Mi.Fr.	12– 1
3. Vorsitzender: H. K. Du Bois	Mi.Fr.	11–12
1. Schriftführer: Hertb. Schmuck	Do.Sa.	10^{15}–11^{15}
Kassenwart: Hans Laparose	Di.	9–10
	Mi.Do.	10–11
	Sa.	11–12
Beisitzer: Hans Kadel	Mo.Do.	12– 1

Sekretärin des Ausschusses: Zimmer 4
Frl. Luise Lanz — täglich 9– 1

Ämter der Studentenschaft.

Amt für Leibesübungen:

Otto-Berndt-Halle, Zimmer 1, Fernspr. 3963

Leiter: Adalbert Lutz — täglich 10–11

Presseamt (Studentischer Pressedienst): Zimmer 5
Leiter: Hans Keller — Mo. 10^{15}–11; Fr.Sa. 12– 1

Schriftleitung der Hessischen Hochschul-Zeitung: Mo. 10^{15}–11; Fr.Sa. 12– 1

Verkehrsamt: Zimmer 2
Leiter: Curt Standau — täglich 11^{10}–12^{15}

Wanderamt Zimmer 2
Leiter: Herwart Behrmann — Mi. 12–12^{30}

Exkursionsamt: Zimmer 2
Leiter: E. Gaßner — Mi. 11–11^{45}

Amt für Politische Bildung: Zimmer 2a
Leiter: Heinz Ermel — Di. 10–12; Mi.Fr. 12– 1

Büchereiamt: Zimmer 1
Leiter: Hans Jung — Di.Do.Sa. 11–12

Vergünstigungsamt: Zimmer 1
Leiter: Ludw. Serr — täglich 12–12^{30}

Fachschaften.

Architektur: Technische Hochschule, Zeichensaal 310
1. Vors.: Alexander Bero

Bauingenieurwesen: Technische Hochschule, Zimmer 133
1. Vors.: Ferdinand Eurich — Do. 11–12

Chemikerschaft: Institut für organ. Chemie, Zimmer 12
1. Vors.: Ludw. Will — tägl. außer Sa. 11^{30}–12

Elektrotechnik: Elektrotechn. Institut, Zimmer 90
1. Vors.: Wilhelm Priem — Mo. 12–12^{45}

Erziehungswissenschaften: Pädagogisches Institut, Alexanderstraße 27
2. Vors.: Robert Cullmann — Mo. 10–11

Maschinenbau: Technische Hochschule, Zimmer 29
1. Vors.: Alfred Busse — Mo.Mi.Sa. 12–12^{15}

Mathematik u. Naturwissensch.: Techn. Hochschule, Zimmer 339
1. Vors.: Adolf Kester — Mo. 12– 1; Fr. 9–10

Studentische Wirtschaftshilfe Darmstadt.

Fernsprecher 1211–1212

Geschäftsführung u. Darlehenskasse: Zimmer 1
Dipl.-Ing. Ulrich — Di.–Sa. 10–12

Arbeitsvermittlung: Zimmer 6
stud. Clauß — Di. 7^{15}–7^{45}; Sa. 5– 7

Einzelfürsorge: / **Arbeitsvermittlung (Gruppe Reichsbahn):** Zimmer 7b
stud. Leni Koeppe u. E. Koeppe — Di.Mi.Sa. 12^{30}–1^{30}; Do. 6^{15}– 7

Freitischkarten: Zimmer 7a
stud. Müller — Mo.Di.Do.Fr. 1–1^{30}

Hochschuldruckerei: Zimmer 7a
cand. Hübsch — Mo.–Fr. 1–1^{45}

Wäscherei: Zimmer 6
stud. Keim — Do. 1^{30}–1^{45}

Materialamt und Studentenheim: Zimmer 6
cand. Hövelmann — täglich 12^{30}– 1

Studentenhaus: Zimmer 6
cand. Schläfer — Di.Do. 1^{15}–1^{45}
cand. Hübsch — Zimmer 7a, Mo.–Fr. 1^{15}–1^{45}

Orchester: Zimmer 5
stud. Böttcher — täglich 1– 2

Auskunft, Wohnungsamt und Ausgabe von Ersatzessenkarten: Zimmer 5
stud. Engel — Di.Sa. 12–1^{30}; Mo.Mi.Do.Fr. 1–1^{30}

Erfrischungsraum und Lesesaal Zimmer 5
stud. Fliegner — Di. 1^{30}–1^{45}

Verkaufsraum des Materialamtes: Hochschule, Zimmer 142
Mo.–Sa. 8^{30}–12^{30}; Mo.–Fr. 1^{30}– 6

Sonntagssprechstunden (nur Ausgabe von Ersatzessenkarten): Zimmer 5, 1–1^{30}.

Hessische Hochschulzeitung

Amtliches Nachrichtenblatt der Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt
Amtliches Mitteilungsblatt der Kreisleitung des Kreises VI der Deutschen Studentenschaft

Herausgeber u. Verlag: Studentischer Pressedienst Darmstadt. Postscheckkonto: Frankfurt a. M. 67284. Geschäftszimmer: Zimmer 5 der Räume der Studentenschaft, Sockelgeschoß der Hochschule, Eingang kleines Portal Hochschulstraße. Fernsprecher: 2644—2647 (Technische Hochschule)

Schriftleitung: i. V. Hans Keller. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans Keller. Druck: Hochschuldruckerei Darmstadt-Gießen. Erscheint 14-täglich während des Semesters. Bezug je Semester bei freier Zusendung Mk. 1.—. Anzeigenannahme: Studentisch. Pressedienst Darmstadt

16. Jahrgang. **Darmstadt, den 29. November 1927.** **Heft 11.**

Volk und Arbeit.

Von Architekt Ernst W. Müller in Darmstadt.

Ein Volk, das seine Arbeit so verteilt, daß jeder erwachsene Volksgenosse seinen ihn ernährenden Arbeitsanteil davon erhält, ist ein glückliches, gesundes Volk zu nennen. Treten in einem Volksganzen starke Mißklänge in der Verteilung der Arbeit auf, so ist das ein nie trügender Beweis, daß das Volk an einem Mangel an fähigen Wirtschaftsführern leidet. Unsere heutige Zeit hat das Schlagwort geprägt, daß die Arbeitslosigkeit eines großen Teiles unserer Volksgenossen auf die allgemein herrschende Geldknappheit zurückzuführen sei. Das ist ein schwerer Trugschluß, denn in Wirklichkeit ist es gerade umgekehrt. Die herrschende Geldknappheit kommt von der stümperhaften Wirtschaftsführung unserer Zeit. Der Einwand, daß wir noch an den Folgen des Krieges zu leiden hätten, fällt hier kaum in die Wagschale, da durch den Krieg im In- und Auslande alle Märkte leer geworden waren und dadurch reiche Absatzmöglichkeit geschaffen ist. Nach einem solchen Kriege, angesichts großer Mengen überfälliger Arbeitsleistung, hunderttausende von gesunden Arbeiterhänden und ebensoviel von gesunden geistigen Arbeitskräften im Volksganzen brach liegen zu lassen, ist ein unverantwortlicher Leichtsinn, der nicht nur durch den Einwand „Mangel an Geld“ nicht entschuldigt werden kann, sondern der geradezu die wichtigste Ursache für den ständig wachsenden Mangel an Geld ausmacht. Und gerade bei den unerhörten Forderungen des Dawes-Abkommens ist es für Deutschland lebensnotwendige Pflicht, seine Arbeitsquellen in eigener Hand zu behalten und Arbeitsquellen weiter auszubauen, so daß jeder deutsche Volksgenosse seinen gerechten Anteil daran hat, und nicht mehr.

Eine Reihe großer Wirtschaftsmächte des Auslandes sind am Werke, die deutschen Wirtschaftsquellen in ihre Hand zu bekommen. Bei diesem Verfahren wird ein Löwenanteil des Arbeitsgewinnes von vornherein abgesogen, und der Arbeiter, der die Arbeit tatsächlich verrichtet, und die Steuerbehörde des Landes werden bei diesem System mit einem kläglichen Rest abgefunden. Diesem System ist Massenarbeitslosigkeit gutes Wasser auf die Mühle; denn Überangebot von Arbeitskräften verbilligt den Preis der Arbeitskräfte, und macht die einzelnen Bewerber gefügig. Ob es sich hier nun um Straßenbahn-Unternehmungen oder Hauptbahnen, um Talsperren, Bergwerke oder sonst derartiges handelt, überall ist es volkswirtschaftlich unheilbringend, wenn nichtarbeitende internationale Geldgeber oder Aktionäre den Löwenanteil des Gewinnes absaugen und der schaffende Arbeiter mit einem kläglichen Rest abgespeist wird. Diesem Unwesen muß unsere Volkswirtschaft Herr werden. Das Gold der Wirtschaft ist nicht von Metall, sondern das Fleisch und Blut der Arbeiter sind der Volkswirtschaft höchstes Gut. Deshalb ist der erste Grundsatz gesunden Volkswirtlebens die Pflicht, die im Volke ansässigen Arbeiter des Geistes und der Hand zu beschäftigen. Das bringt Geld ein, und kostet nicht Geld, wie es von irrenden Wirtschaftsdilettanten behauptet wird. Arbeitslosigkeit muß deshalb in Wirklichkeit als Mangel an Geist auf seiten der Wirtschaftsführer bezeichnet werden. Diesen allgemein herrschenden Mangel an Geist auszufüllen ist die vornehmste Aufgabe unserer Technischen Hochschulen und Universitäten. Es kommt nicht darauf an, juristisch gebildete Direktoren zu erziehen, die einigen Tausend schlecht bezahlten hungernden Arbeitern und Angestellten eines Aktien-Großbetriebes mit einem Gehalte von 150 000 Mark und mehr vorstehen, einer Abfindung, die oft mehr Schweigegeld und Bestechung für verlangte Gesinnungslosigkeit, als Entgelt für tatsächliche Leistung ist, sondern darauf, daß die Universitäten Juristen usw. erziehen, die dem Volke gerecht werden und ihre juristische Intelligenz nicht überzeugungslos an den Meistbietenden verkaufen. Es kommt nicht darauf an, daß Technische Hochschulen Ingenieure heranbilden, die eine Talsperre nach der anderen erbauen, sondern es kommt darauf an, daß die Technischen Hochschulen ihren Studenten das Bewußtsein einflößen: Die Naturkräfte dem ganzen Volke direkt dienst-

Papierhaus Heinrich Elbert

Rheinstraße 7 ★ Spezialgeschäft für allen Hochschulbedarf ★ Rheinstraße 7

bar zu machen ist Pflicht und nicht dürfen dabei tausende von Volksgenossen arbeitslos gemacht werden, damit nun ein Kapitalistenkonzern mit den Kräften der Natur, die Gemeingut eines jeden Volksgenossen sind, frevelhaften Wucher treiben kann. Hiermit soll nicht gesagt werden, daß es ungesund sei, Großkraftquellen überhaupt zu erschließen, sondern es soll nur betont werden, daß, wenn solche Quellen erschlossen werden, der Übergewinn nicht in die Hände der Kapitalisten fließen darf, sondern daß er zur Erschließung oder Verbesserung neuer Arbeitsquellen für die durch das Kraftwerk brotlos werdenden Arbeiter angewandt werden muß, wenn der Schaden eines solchen Kraftwerkes nicht seinen Nutzen übersteigen soll. Zusammenfassend gesagt kommt es darauf an, daß die Wissenschaft wieder Gesinnung wird, die Gewissen hat, und daß sie nicht Intelligenzware wird, die sich jeder Gauner kaufen kann, um das gutmütige deutsche Volk damit desto besser ausmergeln zu können. Im Kampfe um dieses Ziel müssen Volkswirtschaftler unsere Wissenschaften reformieren. Finanzämter müssen auch technisch gebildete Arbeitskräfte der so gerne mit „Defizit" arbeitenden Großindustrie gegenüberstellen. Und wenn bis jetzt Gedanken und Erfindungen preisgekrönt wurden, die tausende von Arbeiterhänden ersparten, so muß von jetzt ab derjenige Preise und Ehrendiplome erhalten, der Möglichkeiten erfindet oder wieder bloßlegt, die die jetzt brachliegenden Geister und Hände nutzbringend beschäftigen. Und hier kann die richtige Erforschung des Werdeganges unseres Volkes uns wichtige Aufschlüsse und Fingerzeige geben, denn der Mensch hängt immer gleichmäßig von der Scholle ab, auf der er lebt. Diese Regel kann auch nicht durch Erfindung von Maschinen oder Nutzbarmachung von Naturkräften durchbrochen werden.

Wir aber haben sie leider im ersten Taumel über die Zeit der Dampfkraft und der Elektrizität zu unserem unerhörten Schaden jahrzehntelang durchbrochen und haben unser Volk zum Teil mit Kitsch und Schund überfüttert, der in gar keinem Verhältnis zu unserer Scholle steht. Wir haben damit unser Volk um den ihm ursprünglich eigenen guten Geschmack und um die Fähigkeit, die Wahrheit zu erkennen, sachlich und geistig gebracht, und ihm damit wichtige familienbindende und jugenderziehende Heimausstattungsstücke genommen. Nun gilt es aufzuräumen mit der leeren Ausrede, das Zeitalter der Maschine bedinge Kitsch und Schund. Gerade die Maschine und unsere neuen Erfindungen sind ein Stück Heimatwert, der uns nicht von der Scholle trennt, sondern uns erst recht an die Scholle kettet, wenn kein falscher Geist dazwischen steht. Dieser falsche Geist ist das gewissenlose Kapital, das überverdienen will, und zu dieser Volksausbeutung erkenntnisunfähige, um den steten Heimatgeschmack gebrachte Massen gebraucht, die es sich deshalb fleißig und geschickt erzogen hat, auf Kosten eines gesunden Volkstumes. Deshalb muß die Erziehung unseres Nachwuchses größtes Augenmerk darauf legen, daß eine gesunde Arbeitserzeugung nur erkenntnisfähigen Massen gegenüber lebensfähig ist. Alles Wissen ist eitel Nichts, wenn es auf ein Reis gepflanzt wird, das kein Gewissen hat. Deshalb muß die frühe Jugend des Nachwuchses unseres Volkes mit allen verfügbaren Mitteln zur Wahrheit und Erkenntnisfähigkeit gegenüber Gestaltungen und Arbeit erzogen werden. Wir müssen der Jugend endlich die überfällige Arbeitsschule geben, die den Adel jeder ehrlichen Arbeit nachweist und Schund erkennen macht. Unsere Lehrerschaft muß umlernen oder gehen, denn das Wohl des Volkes ist wichtiger, als das Beharrungsvermögen von Irrlehrern. Und in einem mit größter Armut ringenden Volke ist alles Irrlehre, was Rede- und Schreibglätte züchtet auf Kosten der Volksstruktur. Unsere Volksstruktur verlangt endlich nach dem direkten du und du zwischen den Schichten. Sie kann verlogene Hetzpresse und ihr Gift nicht länger ertragen. Sie kann die Teilung in Schaffer und Raffer nicht länger tatenlos mit ansehen. Aus unserer Vergangenheit heraus müssen die Volksstruktur bildenden Werke wieder als Vorbilder in die Brennpunkte unseres heutigen Wirtschaftslebens gestellt werden. Unsere Gewerbemuseen werden hier die wichtigsten Erziehungsfaktoren zum Wiederaufbau unserer Volksgesundheit. Sie geben uns wichtige Richtlinien, wie wir die heute brachliegenden Hände und Geister in unserem Volke glück- und brotbringend zum Besten der Gesamtheit anstellen können. Die Volksmassen und ihre Erzieher müssen sich aus unserer wirtschaftlichen Vergangenheit wieder den gesunden und wahrhaftigen Geschmack in bezug auf Auge, Mund und Ohr, auf Arbeit und Kunst aneignen. Die erzeugenden Facharbeiter und Fachhandwerker und ihre Lehrer aber müssen noch mehr die Notwendigkeit erkennen, daß ein Volk untergehen muß, wenn es zum großen Teil mit Kitsch und Lüge gefüttert wird und müssen allen ihren Gestaltungen wieder innere Wahrheit, äußere Schönheit und eine Generationen verbindende Lebensdauer geben; dann können wir unseren Arbeitern der Hand und des Geistes den Achtstundentag gerne gönnen und doch mit ihnen satt essen. Zu diesem Weg die Führer zu erziehen, ist die höchste und notwendigste Aufgabe unserer Hochschulen und Universitäten. Werden unserem Volke derartige Führer weiter vorenthalten, so werden mit Recht eines Tages hungernde und ausgebeutete Arbeiterfäuste die sogenannten Bildungsstätten zertrümmern und damit die völlige Katastrophe einleiten. Deutschland braucht heute geistige Führer, die das verhindern.

Auf, werde einer!

Gedanken zur Hochschulreform.

Von Wilhelm Stein.

Daß etwas an dem Hochschulbetrieb im weitesten Sinne des Wortes nicht stimmt, das fühlt wohl jeder, der auch nur irgendwie mit der Hochschule zu tun hat.

Es ist dabei einerlei, an welches ihrer Teilgebiete man denkt. Daß man mit dem Prüfungsbetrieb nicht zufrieden ist, ist kein Geheimnis. Noch weniger mit der Art der Vorbereitung dazu. Auch nicht mit dem Vorlesungsbetriebe. Dann wird über mangelhafte Verbindung zwischen Hochschule und Leben, Studieren und Praxis, Studieren und idealer Weltanschauung geklagt. Selbst die durch Tradition als ganz selbstverständlich erscheinenden Studentenverbindungen überprüfen immer wieder die Frage ihrer Existenzberechtigung.

Wo ist der Hebel anzusetzen? Von welcher Stelle aus hat die Reform zu beginnen? Reformiert wird ja überall. — Aber welche packt das Übel an der Wurzel?

Bei dieser Einstellung wird manche Reform, die, für

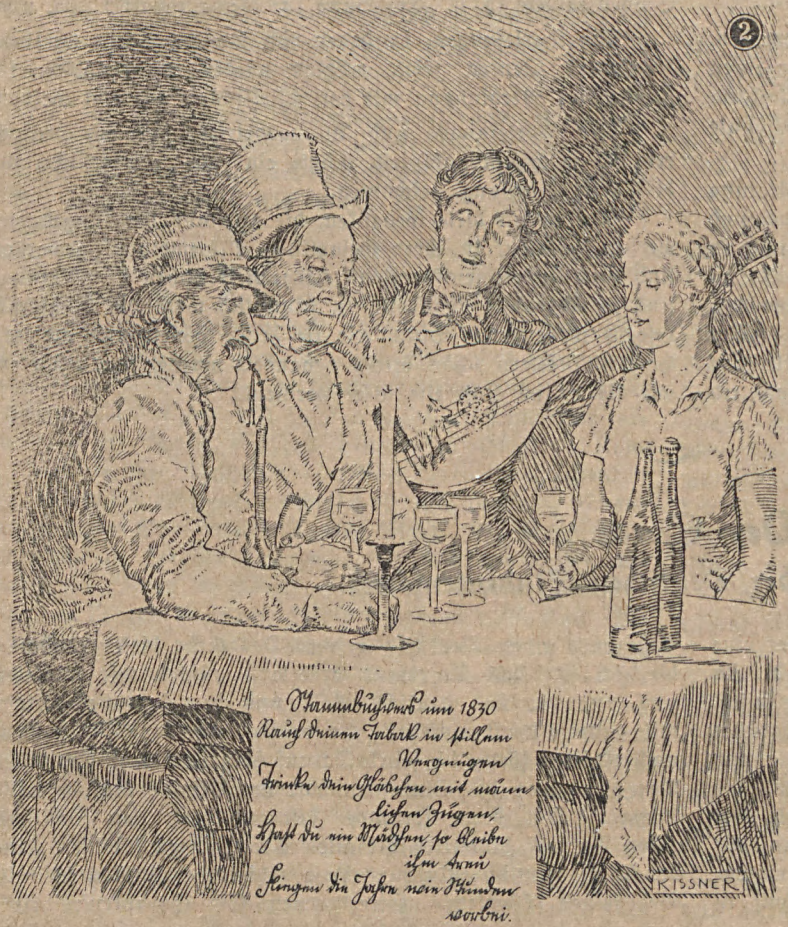
sich allein betrachtet, sehr bedeutend erscheint, zum bescheidenen Reförmchen. Hoch ragen hervor die Organisationen der Studentenschaft (allgemein), z. B. Wirtschaftshilfe, Studentenheim, und die damit verbundenen Probleme, wie Werkstudent usw.

Doch hat man immer wieder das Gefühl, als könnten auch diese Organisationen und die damit verbundenen Problemstellungen das Rätsel nicht lösen. Als müßte der Kreis der Erörterungen viel weiter gezogen werden, da ja die Hochschule auch nicht für sich allein in der Welt existiert, sondern mit dem ganzen übrigen Leben verbunden ist und von ihm durchflutet wird. Es muß dann doch wohl das ganze Leben mit all seinem Schönen und aber auch mit seinen Verzerrungen die Hochschule beeinflussen. Vielleicht läßt sich der ganze Umfang des Problemes am ehesten überschauen, wenn man einmal den Werdegang eines Studierenden betrachtet.

Der junge Stammhalter, Staats- oder Weltbürger (die Bezeichnung hängt ganz von der Einstellung der Eltern ab) ist schulpflichtig und geht seine vier Jahre in die Grund(Volks-)schule.

Nun ist bekannt, daß auch das „Milieu" erzieht und daß geistige Eigenschaften sich vererben. Also muß es selbst bei gleicher Begabung dem, der ein günstiges „Milieu" und ein glückliches Erbe sein eigen nennt, leichter fallen mitzukommen, als anderen. Ja, manchen fällt es zu leicht. Er wird hochnäsig (und behält diese Eigenschaft u. U. sein Leben lang bei). Nach dieser Zeit sind dann meist der Geldbeutel und der Wohnort der Eltern ausschlaggebend für den weiteren Entwicklungsgang des Jungen, nicht etwa seine Eignung. Es kommt noch etwas weiteres hinzu. Zu allen anderen Übeln leiden wir noch an Übervölkerung. Es ist also ausgeschlossen, daß sich jeder durch seiner Hände Arbeit sein Brot verdienen kann, selbst wenn er dazu geeignet ist und es auch möchte. Jeder Vater möchte nun doch seinem Sohne gern etwas mit auf den Weg geben. Ausbildung für irgendeine körperliche Arbeit reicht also nicht aus. Bleibt nur Mitgabe von geistigem Rüstzeug, d. h. bessere Schulausbildung. Es spielt dabei der Aberglaube von der bequemeren Lebensweise und dem leichteren Verdienen des geistigen Arbeiters eine gewisse Rolle. Also: Der Junge muß auf eine höhere Schule. Außerdem verlangt es auch das Ansehen und die Stellung der Eltern! Folge: ein übermäßiger Zudrang zu den höheren Schulen. Der Grad der Durchschnittsbegabung einer Schulklasse sinkt, des weiteren sinken damit auch die Leistungen der Klassen und dadurch auch die Höhe der Anforderungen, die gestellt werden können. Dagegen helfen alle Schulreformen, alle Prüfungsordnungen und sonstige Abwehrmaßnahmen nichts. — Mühselig ersitzt sich der Unter-Durchschnitts-Schüler, der aber mehr als die Hälft des Bestandes ausmacht, seine Berechtigung (Obersekunda-, Prima- oder Maturitäts-Reife).

Durch Überanstrengung abgestumpft oder durch jahrelang gewährte, ihm nicht zusagende Kost interessenlos gemacht, wendet er sich einem Beruf oder gar dem Studium zu. Dadurch, daß er stets nicht recht mitkam, ist er zum krassen Egoisten, rücksichtslosen Streber und zum interessenlosen Nütz-



Orienttabak und Wein

Seit altersher sind TABAK und WEIN die Freunde genussreicher Stunden.

Es gibt Weinsorten, die Generationen hindurch sich ihre Berühmtheit erhalten haben, und dennoch ist jeder Jahrgang verschieden und abhängig vom Ausfall der einzelnen Ernten. Ebenso unberechenbar ist der Orienttabak, der so vieles mit dem Wein gemeinsam hat. Der Raucher kennt aber bei HAUS NEUERBURG Zigaretten keine derartigen Schwankungen, denn die hohe Mischungskunst unserer Fachleute weiss durch die Wahl der Jahrgänge und Provenienzen stets den gewohnten Geschmack wieder zu treffen.

Jahraus, jahrein haben unsere Marken ihren Charakter bewahrt und eine Berühmtheit erlangt wie die Namen erlesener Weine.

Haus Neuerburg
•O•H•G•

OVERSTOLZ 5 Pfg. LÖWENBRÜCK 8 Pfg.
RAVENKLAU 6 Pfg. GÜLDENRING 10 Pfg.

lichkeitsfanatiker geworden, meist auf Lebenszeit. Dagegen helfen keine noch so wertvollen Lehrer, kein noch so idealer Schwung im Unterricht. Die grasse Realität, die graue tägliche Not ist stärker als das alles.

So strömt alljährlich ein großes Heer von Leuten, die eigentlich zu anderem prädestiniert sind, den Hochschulen zu.

Die zukünftigen Berufe werden kaum mehr nach Neigung und Begabung (sofern überhaupt solche vorliegt) gewählt, sondern nach der Aussicht auf baldige Anstellung, Höhe des späteren Gehaltes und weiteren Aufrückens. Meist nur Brotstudium im wahrsten Sinne des Wortes.

Daß der ganze Hochschulbetrieb schwer darunter leiden muß, ist selbstverständlich.

Ja, sogar der persönliche, private Teil des Lebens auf der Hochschule wird durch den Gedanken an die Zukunft beeinflußt. Man wählt sich jetzt schon seinen Verkehr (Verbindungen usw.) so, daß man später möglichst viel und gute Beziehungen („Konnexionen") hat. Daß der Verkehr schwer unter dieser Einstellung leidet, ist wieder selbstverständlich.

Das Studium auf der Hochschule bietet im übrigen dieselben Bilder wie der Besuch der höheren Schulen. — Die Klagen der Professoren über minderwertiges Material helfen dagegen nichts. Erhöhte Forderungen auch nicht. Selbst der Konkurrenzkampf unter den Studenten ändert nichts. Die erzeugen nur eine Umstellung der Betroffenen, eine neue Technik in ihrem Arbeiten. Endlich ist es soweit. Mit Bescheinigungen und Zeugnissen wohl versehen, tritt der junge Herr in das Leben (die Praxis), erfüllt von der Sorge um seine Zukunft und eingestellt auf rücksichtslosen Kampf.

Was dabei herauskommt, wissen wir. Reformbestrebungen überall.

Dabei kann man das bittere Gefühl nicht los werden, daß all diese so wertvollen Reformbestrebungen im einzelnen Stückwerk bleiben müssen, sofern mit der Hochschulreform nicht gleichzeitig andere Reformen außerhalb der Hochschule Hand in Hand gehen.

Einmal müßte man sich ernstlich mit der Übervölkerung einzelner Gebiete Deutschlands (und Europas) befassen und sie durch planmäßige Kolonisation im eignen Lande und in dazu geeigneten anderen Staaten (Latein-Amerika z. B.) zu beseitigen suchen. — Wie es die Japaner zurzeit schon machen; bei den Italienern finden sich ähnliche Bestrebungen. — Der einzelne hätte dadurch eine bessere Existenzmöglichkeit. Die ganze Atmosphäre wird entspannt. — Ist es nicht auch ein Hindenburgwort, daß jeder Feldgraue einst auf eigener Scholle sitzen sollte? — Besitz von Grund und Boden beruhigt auch in politischer Beziehung. — Es kämen ferner weniger Schüler auf höhere Schulen.

Die hier angedeuteten Fragen berühren die Gebiete des V. D. A., der Bodenreformer usw., müßten aber alle interessieren.

Die Berufsaufklärung dürfte wohl nicht erst bei den jeweils gerade abgehenden Schülern einsetzen, sondern schon, möchte man beinahe sagen, bei dem A-B-C-Schützen. Sie müßte Hand in Hand gehen mit einer ständigen ärztlichen Überwachung und Beratung, eventuell verbunden mit Eignungsprüfungen. Auch die Eltern hätten weitgehend über Berufe usw. aufgeklärt zu werden (besonderes Augenmerk ist dabei auf die Beseitigung von allerhand Vorurteilen zu legen). Folge: Mancher Junge würde von einem Berufe fern gehalten, zu dem er weder seinem Gesundheitszustand noch seiner ganzen körperlichen und geistigen Veranlagung nach paßt, zu dem er aber sonst infolge der allgemeinen Not, der elterlichen finanziellen Lage oder der Vorurteile, die die Eltern bisher über jenen Beruf hatten, gepreßt worden wäre. Manche Schüler würden also schon früher zu einer praktischen Tätigkeit übergehen und die Schule entlasten. Die Durchschnittsbegabung und damit die Durchschnittsleistung steigt, die Streberei nimmt ab, desgleichen das Pauken. Die Prüfungsziele lassen sich eher auf geradem Wege erreichen. — Hierher gehört des weiteren all das, was zur Schulreform gerechnet wird.

Das Stipendienwesen wäre weiter auszubauen. Desgleichen die Umgestaltung des Hochschulbetriebes z. B. im Sinne von „Wirtschaftshilfe" (d. h. „Freie Bahn dem Tüchtigen"), Studentenheim (d. h. „Erziehung zur Gemeinschaft") usw. usw.

Die Vorlesungen, in denen sich manchmal ein wirklichkeitsfernes Denken zeigt, müßten wieder in sinnvolle, lebenswarme Verbindung mit der Wirklichkeit gebracht werden.

Der Vorlesungs- und Übungsbetrieb, der sich vielfach reichlich mechanisch abspielt, müßte eine mehr persönliche, individuelle Färbung bekommen.

Erst, wenn diese Gedanken, die alle nur kurz angedeutet werden konnten, in ihrer Gesamtheit Allgemeingut geworden sind und sich dementsprechend ausgewirkt haben (— Anfänge sind ja überall vorhanden —), kann sich wohl die Hochschulreform im engeren Sinn, wie sie ja in diesen und anderen Hochschulblättern schon öfters behandelt wurde, so auswirken, wie sie es im Interesse aller verdient.

„Der Staat".

Schulungswoche der Deutschen Studentenschaft.

In Weimar fand vom 29. Oktober bis 2. November eine Schulungstagung der Deutschen Studentenschaft statt, die im Nationaltheater abends durch Herrn Reichsinnenminister v. Keudell eröffnet wurde. Er gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß eine derartige staatspolitische Schulungstagung von der Deutschen Studentenschaft veranstaltet würde. Es wäre ihm ein Beweis für die Verantwortlichkeit, die wir Studenten Staat und Volk gegenüber fühlten, wenn wir über unser Fachstudium hinaus zu so ernster Arbeit zusammenkämen. Wir hätten unseren gefallenen Kommilitonen in Würzburg einen Denkstein gesetzt. Das Erbe dieser Männer, die sich für das Vaterland opferten, müßten wir antreten und uns für das deutsche Volk und den deutschen Staat mit ganzer Kraft einsetzen. Er würde unseren Bestrebungen nach Kräften förderlich sein! Darauf hieß Herr Kultusminister Leutheußer die Studentenschaft in Weimar herzlich willkommen. Die dann folgende Festvorstellung von Schillers „Don Carlos" hinterließ bei allen Teilnehmern stärksten Eindruck. Namentlich Marquis Posa erhielt begeisterten Beifall. Bei seinen Worten: „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!"

wurde das Spiel minutenlang durch einen Beifallssturm unterbrochen.

Am Sonntag, den 30. Oktober nahm die eigentliche Tagung vormittags ihren Anfang mit dem Vortrag Professor Sprangers (Berlin) über das Thema: „Hochschule und Staat". Prof. Spranger entwickelte zunächst das geschichtliche Werden von Staat und Hochschule. Die Stellung der Hochschulen im Staate wird am besten gekennzeichnet durch zwei alte Gesetze: „Die Hochschule ist eine Veranstaltung des Staates" und „Die Hochschulen sind frei, wie ihre Lehrer". Sie haben sich, geistig unabhängig vom Staat, zu einer selbständigen Macht entwickelt, die sich z. B. im Vorschlagsrecht für neue Professoren äußert, das leider zu allen Zeiten vom Staate in einzelnen Fällen verletzt worden ist. Die Hochschule — es sind hier vor allem die Universitäten gemeint — hat das Recht, ja die Pflicht, den Staat in sachlicher Weise zu kritisieren, da sie die einzige unparteiische und von Wirtschaftsgruppen unbeeinflußte Stelle ist. Die Wissenschaftler waren die Vertreter des wahren Liberalismus, die den Zwangsstaat mit Bekennermut bekämpften, im Gegensatz zum späteren Liberalismus, dessen treibende Kraft die Feigheit ist. Durch die akademische Freiheit erzieht die Hochschule die Jugend zu Persönlichkeiten. Führer, auch geistig, können nur charakterstarke, ausgereifte Männer sein. Dies gilt besonders für die Gelehrten. Die Erziehung der Jugend zu Staatsbürgern muß in der Hand dieser, vom Staate nicht zu beeinflussenden Männer liegen, nur dann ist eine Entwicklung des Staates möglich, da anders seine Fehler nicht beseitigt werden können. — Die Wissenschaft darf nicht popularisiert, d. h. durch Verflachung einer größeren Masse zugänglich gemacht werden. Sie ist jedoch zur Förderung des ganzen Volkes da. Gerade die Akademiker sind dem Volke zum Führer berufen, geistiger Adel verpflichtet!

Die darauf folgende Professorenaussprache zeigte, mit welcher Kraft und Begeisterung unsere Hochschullehrer sich für die Zukunft des Vaterlandes einsetzen. Es wurden einige Punkte, wie die soziale Einstellung des Akademikers, noch unterstrichen.

Am Nachmittag sprach der Leiter des Amtes für politische Bildung der Deutschen Studentenschaft, *cand. jur.* Heesch, über: „Studentenschaft und Staat". Er gab einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung des Studentenwesens. Um die Stellung der Studenten zum und im Staat zu klären, wurden vor 110 Jahren die Burschenschaften gegründet. Diese kamen mit dem bestehenden Staat in Konflikt, weil sie ihre Aufgaben dem von ihnen zu schaffenden Staat gegenüber erkannten. Ähnlich ist auch heute die Spannung zwischen Studentenschaft und Staat. Die großdeutsche Studentenschaft hat das Erbe der alten Burschenschaften angetreten. Auch der Kyffhäuserverband der Vereine Deutscher Studenten ist aus denselben Gründen heraus entstanden. Die Studentenschaft bildet heute einen Studentenstaat im Staate, mit eigener Verwaltung und selbständigem Aufbau, über die engen Landesgrenzen hinaus. Der Staat ist um des Volkes willen da. Zum Volk gehören wir Studenten. Wir bilden mit dem Arbeiter im blauen Kittel eine Volksgemeinschaft. Durch die Revolution entstand der neue Staat, der zwar vieles Alte und Morsche von sich warf, der aber niemals unser Ideal sein kann. Aufgabe der Studentenschaft, die von den Kriegsstudenten gegründet wurde, ist die politische Erziehung der Jugend zur Verbesserung des Staates. Wir Studenten sind dem Volk dazu verpflichtet. Wenn wir jetzt die großdeutsche Studentenschaft haben, so werden wir uns später den großdeutschen Staat bauen.



In der folgenden Aussprache wurde das Recht der Jugend, am Staat Kritik zu üben, betont. Ferner möchten die Hochschullehrer uns beim Suchen nach dem wahren Staatsideal helfen. Dann wurde die Aussprache dadurch sehr erregt, daß die Waffenstudenten von den Minderheiten in unsachlicher Weise angegriffen wurden, was sie entsprechend zurückwiesen. Weiter wurde gefordert, man solle den heutigen Staat nicht verneinen, sondern durch Unterwerfung unter ihn bejahen. Die Entgegnung hierauf sagte, es entspräche dem Geist der Jugend, gegen etwas von ihr als falsch Erkanntes zu kämpfen und sich für eine bessere Zukunft mit ganzer Kraft einzusetzen. — Da uns die allgemeine Wehrpflicht, die ehemals beste Schule, genommen ist, müssen wir wenigstens ein Arbeitsdienstjahr fordern, um mit dem Arbeiter die nötige Berührung zu erhalten. Den Parteigeist müssen wir aus den Reihen der Jugend bannen, um im Sinne einer Volksgemeinschaft zusammenarbeiten zu können.

Am Montag hielt vormittags Professor Martin Spahn (Köln) einen Vortrag über: „Die Entwicklung des deutschen Staatsgedankens". Nach kurzem Gedenken des großen Lehrers v. Below zeigte er zunächst, wie bei den Franzosen die Entwicklung zum Staatsvolk von oben, vom Staate aus erzwungen wurde. Aus der Furcht vor dem Landesfeind und aus der *gloire*-Sucht schuf sich das Königtum den Boden, auf dem es die Nation züchten konnte. Im Gegensatz dazu bestand das deutsche Volk als Einheit schon sehr früh, der Staat formte sich aus dem Volke heraus erst im neunzehnten Jahrhundert. Wir Deutschen sind politisch viel schwerer zum Handeln zu bringen als Franzosen und Engländer, da wir als Volk nicht gezüchtet sind wie sie, sondern uns aus eigener

Kraft dazu entwickelt haben. Als altes Bauernvolk sind die Deutschen ein Volk der Arbeit. Auch der Staat wurde durch Arbeit geschaffen. Im alten Ständeparlament waren die Stände als Vertreter der Wirtschaftsgruppen schwer zu einigen, so daß der überparteiische Kaiser im mittelalterlichen Reichstag über ihnen stehen mußte. — Die jetzige Entwicklung des Parteiwesens geht wieder dahin, zu Vertretungen von Wirtschaftsformen und Machtgruppen zu werden. — Der Gegensatz zwischen dem Individualismus des Einzelnen und dem Unitarismus des Staates wurde durch das Christentum überbrückt. Das deutsche Volk konnte sich einen Staat deswegen selbst schaffen, weil es sich alle neuen Ideen aus sich heraus erkämpft. Wir sind andere Menschen wie Franzosen und Engländer. Nur in Deutschland konnte eine Reformation geboren werden und sich die Zwiegestalt der Kirche bis heute derart erhalten. Da der Deutsche einen großen Bildungstrieb besitzt, wurde das Schulproblem bei uns viel früher in Angriff genommen als bei anderen Völkern. Der deutsche Arbeiter von heute hat einen starken Bildungshunger. Das beweisen die vielen Volkshochschulen. — Nach einer solchen volklichen Entwicklung können wir Deutschen keine Propaganda für unseren Staat, für unser Volk machen, wir können den Seelen keine Gedanken einpeitschen, sondern müssen jeden sich diese erst erarbeiten lassen. Propaganda erstickt den Idealismus, denn sie braucht Massen. Darum geht Frankreich an solcher Propaganda zugrunde. — Die Führerfrage ist bei uns Deutschen die schwerste. Führer kann nur eine starke Persönlichkeit sein, die die Verantwortung allein trägt. Darum können die Parteien, die keine eigene Verantwortung kennen, nie des Volkes Führer sein. Tacitus sagt von den Germanen: „Sie wählen ihre Führer nach der Tüchtigkeit und nehmen ihre Könige aus dem Adel". Die Unterführer gingen aus dem Volk hervor. Dem Adel war das Führertum angeboren. Aus den ständig führenden Geschlechtern bildete sich die Monarchie. Der König ist der höchste Diener seines Staates. Die Erziehung zum Staatsbürger erfolgt nicht durch geistige Schulung oder wirtschaftliche Interessierung, sondern durch den schlichten Dienst am Staate, durch die Wehrpflicht zum Beispiel. Der Deutsche erhielt durch Arbeit seine Staatsidee. Gerade unter den Nichtwählern befinden sich oft die besten Staatsbürger. — Unser deutsches Volk ist durch die zunehmende Industrialisierung scheinbar in zwei Lager gespalten. Gelingt es, den Gegensatz zwischen „Bourgeoisie und Proletariat" zu überbrücken, so sind wir gerettet. Wir brauchen für einen gesunden Staat auch ein einheitliches, gesundes Volk. Die Brücke hier zu schlagen zur Volksgemeinschaft, das ist die schwerste, aber auch schönste Arbeit der Akademikerschaft, bei der mit Worten allein nicht viel getan ist.

Am Nachmittag sprach Professor Merk (Marburg) über: „Staat und Recht". Wir kennen bei den Germanen schon sehr früh eine hohe Stufe des Staates, höher als die römische, was durch höheren Kulturstand bedingt ist. Die Germanen lebten in Wehrverbänden und Kulturgemeinschaften. Sie besaßen ein Gemeinschaftsrecht, nach dem Vergehen gegen die Gemeinschaft, wie Landesverrat, durch Femgericht geahndet wurden. Die Sühne für sonstige Verbrechen, sogar für Totschlag, war dem Rechtsempfinden des Einzelnen überlassen, der durch Blutrache oder Urfehde die Bestrafung selbst vollzog. Jeder war in diesem Staate frei. Im Mittelalter entwickelte sich hieraus der Rechtsstaat, der jedoch mehr im Schirmen als im Schöpfen des Rechtes seine Aufgabe sah. Höchster Grundsatz beim germanischen Recht war die Freiheit, die eine Sonderentwicklung zuließ. Regieren hieß, ein Amt mit Rechenschaft verwalten. Das römische Recht ist in Gegensatz dazu aus reinen Machtstaatsgedanken entstanden, das Recht steht unter dem Staat, umgekehrt wie bei den Germanen. Es setzte dann bei uns ein jahrhundertelanger Kampf zwischen römischem und germanischem Recht ein, bei dem das römische Recht siegte. Die Folge davon war das Entstehen des unumschränkten Monarchenstaates des 17. und 18. Jahrhunderts. Dieser ist ein Verwaltungsstaat mit dem Fürsten als Machthaber, der durch seinen Absolutismus eine Rechtsdiktatur aufstellte. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich daraus der Verwaltungsstaat mit selbständigen Gerichten, später noch mit Verwaltungsgerichten. In diesen Staaten ist eine gewisse Freiheit nur da möglich, wo Macht die Quelle des Rechtes ist. — Dem deutschen Empfinden nach ist das Recht nicht als Zwangsmaßnahme zu Nützlichkeitszwecken aufzufassen. Wo reine Macht regiert, kann kein Recht herrschen. Das Recht wird vom Staate in Gesetzen festgelegt, die Zwangsmaßnahmen sind. Wir müssen heute nicht machtstaatliche, sondern rechtsstaatliche Sicherung des Rechtes fordern, z. B. die Sicherung der richterlichen Unabhängigkeit oder den Rechtsschutz der Bürger gegen staatliche Übergriffe. — Vor allem müssen wir unser Leben unter die Gesetze der Ethik stellen. Eine lange bekannte Erscheinung ist es, daß, je mehr es Gesetze gibt, um so verderbter auch die Sitten sind. In der heutigen Gesetzgebung und Rechtsprechung muß darauf gesehen werden, schon die Wurzeln des Übels auszurotten, nicht erst die Folgen zu bekämpfen.

Abends behandelte Professor Lenz (Gießen) das Thema: „Staat und Wirtschaft". Anfänglich waren Gesellschaft und Regierung voneinander getrennt. In der Zeit des Merkantilismus wurde dann der Versuch, namentlich in Frankreich und England, gemacht, Staat und Wirtschaft zu vereinigen, die Klassiker, ausgehend von England, verlangten jedoch Handelsfreiheit und Wirtschaft ohne staatlichen Eingriff. Imperialismus und Kapitalismus wuchsen gleichzeitig und wurden zu Konkurrenten. Die Trennung von Wirtschaft und Staat wurde immer schärfer gezogen. Der Staat ist die Lebensform eines Volkes, während die Volkswirtschaft sich aus der Summe der Einzelwirtschaften zusammensetzt. Mit zunehmender Industrialisierung wurden die Stände zu Klassen. Alle persönlichen Werte verdrängte im Großgewerbe das Hochkapital, so daß zur Erfassung der persönlichen Bedürfnisse soziale Politik getrieben werden mußte. Der Liberalismus brachte den Freihandel und damit ein Aufblühen der Weltwirtschaft. Bisher wurde die Kolonialwirtschaft völlig imperialistisch gehandhabt und hat jetzt, namentlich in England, eine große Krise durchzumachen. Die internationale Wirtschaftszentralisation ist eine Frucht sozialistischer Ideen. Kosmopolitismus ist heute eine starke Tendenz der Weltpolitik. Die Zukunft wird lehren, ob er sich durchsetzt. Wir glauben nicht, daß die Staaten ihre Existenz aufgeben können. — Jeder Staat formt seinen gesellschaftlichen Inhalt. Hieß es früher „Politik ist Schicksal", so heißt es heute „Wirtschaft ist Schicksal".

Am Dienstag vormittag sprach Professor Althaus (Erlangen) mit sehr eindrucksvollen Worten über das Thema: „Staat und Kirche" als Protestant. Er sprach von dem idealistischen Staatsgedanken, geboren aus Glaube und Gemeinschaftsliebe. Der Staat ist nicht das Letzte, Höchste, er ist aber auch nicht, wie bei der katholischen Auffassung, um der Kirche, sondern um des Volkes willen da. „Er ist der Wegbereiter der Kirchen zur Erfüllung der geschichtlichen Sendung der Völker", seine Spitze, König wie Reichspräsident, ist von

Gottes Gnaden eingesetzt. Betrachtet man den Staat lediglich als Anstalt oder Körperschaft, dann hat er allerdings einen anderen Sinn. — Bis zum 18. Jahrhundert hatten wir die Staatskirche mit ihren Vorteilen und Nachteilen. Staat und Kirche konnten sich wohl gegenseitig gut unterstützen, die seelische Freiheit des Volkes aber mußte dabei ersterben. Der Staat kann nicht Kirche sein, wie die Kirche nicht Staat sein kann. Religion ist nicht nur für Arbeiter da, wie oft behauptet wird. Von der Jugend muß gefordert werden, daß sie den Glauben in das so öde gewordene Leben wieder hineinträgt. Zwischen Staat und Kirche wird immer einige Reibung bestehen, da sich beider Tätigkeit auf manchen Gebieten, z. B. der Wohltätigkeit, überkreuzt. Aufgabe der Kirche ist es in erster Linie, neue Wege zu weisen, die der Staat dann gehen kann.

Professor Löhr (Tübingen) legte darauf die katholischen Anschauungen über dasselbe Thema dar. Er erklärte die streng dogmatische Auffassung des Staatsgedankens, um dann über die geschichtliche Entwicklung des Verhältnisses von Staat und Kirche zu sprechen. Im mittelalterlichen Glaubensstaat zog die Reichsacht den Bann des Papstes nach sich. Die Reformation brachte die Loslösung von Staat und Kirche. Die römisch-katholische Kirche war gezwungen, sich umzustellen. Vom Kirchenstaat geht die Entwicklung über die Staatskirche zur neuzeitlichen Trennung von Staat und Kirche. Bei der griechisch-katholischen Kirche fehlt der Mittelzustand, da sie noch eine ganze Zeit auf der alten Stufe stehen blieb. — Der Staat ist aus sittlichen Gründen entstanden und seine Leitung von Gott eingesetzt. Was die Gesellschaft nicht tun kann, hat der Staat zu tun. Grenzen, die von Gott gezogen sind, darf die Wirtschaft nicht verwischen. Die Erziehung der Jugend als Arbeit des Staates ist sein göttliches Recht, die Kirche soll ihn dabei unterstützen. Die Kirche stellt ihre eigenen Gesetze, wie Ehegesetze, auf und muß auch ein Konkordat verlangen.

Den Abschluß der Tagung brachte der begeisternde Vortrag Professor Max Wundts (Jena): „Der deutsche Volksstaat". Das Verhältnis der einzelnen Staaten zu ihren Völkern ist verschieden, ob der Staat zum Wohle des Volkes oder zu seinem eigenen Wohle reziert, ob der Staat Volkseigenes oder -fremdes ist. Der Staat ist von der Weltanschauung seines Volkes abhängig. Der Sinn des Lebens bei den Deutschen war immer idealistisch: Leben heißt schöpfen und arbeiten für eine Gemeinschaft. Die Auffassung anderer Völker ist materialistisch: Leben heißt genießen. Durch diese ganz verschiedenen Lebensanschauungen sind ganz verschiedene Auffassungen des Staatsgedankens bedingt. Für die Deutschen ist ein Leben und Handeln ohne Gemeinschaft unmöglich, ist der Staat die höchste Form der Volksgemeinschaft. Für die andere Denkart ist maßgebend, daß Genießen ohne Gemeinschaft möglich ist, durch Zweckgemeinschaft vielleicht jedoch gefördert werden kann. Die erstere Staatsart ist organisch aus dem Volke heraus gewachsen und von seinem Volksleben in der Form abhängig, während der andere Staat beliebig sein kann, da er doch nur ein künstliches Zwangsgebilde ist. Hier ist die Masse Träger des Staates. Es gibt nur eine Verantwortung der Führer nach unten, allgemeine Erscheinung ist daher Verantwortungslosigkeit. Das deutsche Führertum dagegen hat seinen Wert durch die große Verantwortungsfreudigkeit nach oben, nach dem Ideal. Man spricht vom göttlichen Prinzip des Staatsgedankens. Ferner ist jeder Einzelne dem Staate gegenüber verpflichtet. Die Auffassung des Parteiwesens ist undeutsch in ihrer künstlichen Gliederung. Deutsch ist die Pflichtauffassung des Lebens. Menschenrechte gibt es nicht. Die andere Seite fordert stets Rechte und kennt keine Pflichten. Es ist heute ein gänzlich unfruchtbarer Streit um äußere Staatsformen entbrannt. England hat ein parlamentarisches Königtum, Amerika eine absolutistische Republik. Auf den organischen, inneren Bau des Staates, auf sein Wesen und seinen lebendigen Inhalt kommt es an! Der deutsche Volksstaat lebt im Glauben der deutschen Jugend. Ihn in der Zukunft zur Wirklichkeit zu machen, ist unsere schwere und heilige Aufgabe. Gebe uns Gott Kraft dazu!

Rudolf Franke.

Eine Ferienfahrt zu den Deutschen in Karpatho-Rußland.

Von *stud. phys.* Heinz Wahlmann, S.-V. Frankenstein.

Die langersehnten Ferien standen vor der Tür. Wieder einmal sollten wir ein neues Stück Erde kennen lernen, und diesmal Karpatho-Rußland. Wenn man diesen Namen hört, werden sich wohl die meisten fragen, wo es eigentlich liegt. Etwa in Rußland, wie man doch schließen könnte? — Nein, seit 1918 gehört dieses ehemals ungarische Gebiet zur tschechoslowakischen Republik. Im Norden und im Osten wird es von den Waldkarpathen, im Süden von der Theiß begrenzt; im Westen dagegen schließt sich die Zips an. In dieser Gegend wollten wir nun wandern und die Menschen dort mit ihren Sitten und Gebräuchen kennen lernen, ihre Leiden und Freuden teilen und uns schließlich auch an den Naturschönheiten erfreuen. Zu zweit zogen wir los. Unser Ausgangspunkt war Dresden. Von hier aus kamen wir zuerst nach Prag, wo wir zwei Tage verweilten. Bei dem Deutschen Kulturverband wurden wir äußerst nett aufgenommen und beraten, außerdem wurde uns auch das Kartenmaterial für das Gebiet, das wir durchwandern wollten, in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt. Am Morgen des dritten Tages stiegen wir frühzeitig in den D-Zug, der uns ein paar hundert Kilometer weiter gen Osten bringen sollte. Das Wetter war blendend! Bei herrlichem Sonnenschein fuhren wir durchs Böhmerland und kamen schließlich in das schlesische Industriegebiet, von wo aus es dann der Tatra entgegen ging. Gegen 8 Uhr abends langten wir glücklich und wohlbehalten in Deutschendorf (Poprad) an. Wir wollten uns nämlich, bevor wir nach K.-R. gingen, gern für kurze Zeit die Tatra und die Zipser Hochebene ansehen. Nachdem wir die Nacht bei dem Kirchenkurator gut verbracht hatten, machten wir uns am nächsten Morgen auf den Weg nach Schmecks, wo wir unser erstes Standquartier nehmen wollten. Eher als wir dachten wanderten wir aber weiter und gelangten gegen Ende der Woche nach Kaschau, nachdem wir mehrere wichtige deutsche Orte der Oberzips besucht hatten.

Auf der Fahrt nach Kaschau kamen wir an der Krompacher Hütte vorbei. Einstmals die Arbeitsstätte viele hundert

Arbeiter — heute nur noch ein Trümmerhaufen! Durch das tschechische Regime wurde der ehemals größte Hüttenbetrieb Oberungarns vollständig zugrunde gerichtet.

Durch Herren, die uns vom Kulturverband empfohlen worden waren, wurden wir über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Gegend aufgeklärt. Leider sind die führenden Kreise ziemlich madjarisch eingestellt, wie man das ja später auch in Karpatho-Rußland findet. Die bäuerliche und kleinindustrietreibende Bevölkerung hat kaum eine bestimmte Einstellung dem Volkstum gegenüber, jedoch würde man sie leicht dazu erziehen können, wenn nur die geeigneten Persönlichkeiten dazu da wären.

In Kaschau erhielten wir auf dem deutschen Konsulat allerhand gute Ratschläge und Auskünfte über die Gegend, in der wir uns ja die nächsten drei Wochen aufhalten wollten. Vor allem wollten wir doch die in K.-R. ansässigen Deutschen besuchen. Es gibt da zwei größere Sprachinseln, die eine ist die Munkacser, während die andere die deutschen Siedlungen im Teresvatale zusammensetzt; außerdem wären die Siedlungen Hust mit etwa 500 Deutschen, Nahowo, und dann die neueren, allerdings verstreuten, Niederlassungen in der Nähe von Uzhorod im Vihorlatgebirge nicht zu vergessen. Die Zahl der Deutschen im K.-R. beziffert sich ungefähr auf 10 000, wogegen die Gesamtbevölkerung ungefähr 60 400 zählt. Tschechen findet man außer den Beamten kaum; die Bevölkerung setzt sich aus Slowaken, Ruthenen, Huzulen, Madjaren, Polen und Bulgaren zusammen. 13—14% der Bevölkerung sind Juden!

Von Kaschau aus ging es also hinein ins unbekannte Land. Wir fuhren Bummelzug und haben es auch nicht bereut, denn wir kamen ja auf diese Weise unmittelbar mit der Landbevölkerung in Berührung. Wie haben wir da gestaunt, als wir die ersten Kleinrussen in die Bahn einsteigen sahen. Einen alten, schmierigen Hut auf dem Kopfe, kein Hemd an, nur eine Jacke aus derber Schafswolle, ebensolche Hosen, für unsere Begriffe allerdings etwas sehr breit und kurz, zum Teil vielleicht auch noch ausgefranst und an den Füßen Lappen, die mit Lederriemen kreuzweis zusammengebunden waren und schließlich noch ein Paar einfache, selbstgefertigte Sandalen — so kamen sie an, etwa eine Axt auf der Schulter oder einen Eimer in der Hand. Wenn ich sie ansprach, waren sie immer freundlich und nett. Und dann die Juden! Da wimmelte es ja förmlich! Große und kleine, alle in ihrem langen, schmutzigen Kaftan mit einem breitkrempigen Hut und vielen Päckchen und Schachteln. Die Juden sind dort die Kaufleute, im Gegensatz zu der übrigen Bevölkerung, die entweder Landwirtschaft, Viehzucht oder irgend ein Handwerk betreibt. So hörte ich in einem Dorfe bei Munkacs, daß ein Jude schon fast seit zwei Jahrzehnten mit einem Kinderwagen, worin er eine große Flasche Tinte hat, von Dorf zu Dorf fährt und die Menschen dort mit diesem Kulturprodukt versorgt; hoffentlich lebt er noch recht lange. Die Lebensaufgabe dieses Juden besteht eben nur im Tintenhandel!

Wir wollten zuerst in Munkacs, einem der größten Orte in K.-R., unser Standquartier aufmachen. Bei einem Kulturverbandsmitglied wurden wir außerordentlich freundlich und nett aufgenommen und vorzüglich bewirtet. Durch ihn erfuhren wir eine Menge über das Leben in K.-R. Da der erste Nachmittag, an dem wir bei ihm weilten, gerade ein wunderbarer Sonntag war, und wir auch sonst nichts mehr unternehmen konnten, schlug Herr Dr. Strach vor, in der nahen, nicht tiefen Latorca zu baden. Diesen Vorschlag nahmen wir auch mit Freuden an und kamen uns nach dieser überaus erfrischenden Prozedur wie neugeboren vor. Am Abend hatten wir noch Gelegenheit, viel interessantes über K.-R. zu hören. K.-R. war von seiten des tschechischen Staates ein eigenes Parlament und eigene Verwaltung zugebilligt worden, was aber praktisch vollständig unterdrückt wird. Die dadurch entstandene Bewegung in der Bevölkerung wird durch Unterstützung der Minderheiten von seiten des Staates aus zersplittert. Wie ich ja schon erwähnte, setzt sich die Bevölkerung aus so und so vielen Stämmen zusammen, und daß dadurch hier ungefähr sechs Sprachen gesprochen werden, ist leicht zu verstehen. Die Grundlage jeglicher Kultur ist Kirche und Schule. Es ist allerdings außerordentlich zu bedauern, daß die Schulverhältnisse meistens sehr viel zu wünschen übrig lassen. Die Lage der Deutschen ist im allgemeinen ziemlich traurig. Soweit sie Landwirte sind, kann man von einem gewissen Wohlstand sprechen, doch fehlen ihnen landwirtschaftliche Maschinen und Geräte und vor allem die theoretische Vorbildung. Maurer und Handwerker haben es nicht besser, denn das Baugewerbe liegt vollständig darnieder.

Von einem kulturellen Leben kann man kaum sprechen. Seit 1879 wird durch ein ungarisches Volksschulgesetz der deutschen Schule der Boden genommen. Die deutsche Sprache wird von diesem Zeitpunkt an zugunsten der ungarischen vernachlässigt, und es setzte von seiten Ungarns eine wohldurchdachte, systematische Entnationalisierung der Deutschen in K.-R. ein. 1907 wurde die Sperrung der deutschen Schulen überhaupt angeordnet. Erst 1918 wurden durch die Gründung der Tschechoslowakischen Republik die Beziehungen zwischen den Deutschen in K.-R. und den übrigen Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien wieder hergestellt. Insbesondere wäre der Deutsche Kulturverband in Prag zu erwähnen, der sich namentlich um die deutsche Volksschule in K.-R. außerordentlich verdient gemacht hat.

Bedauerlicherweise halten es die Geistlichen oftmals nicht für nötig, den Deutschen in ihrer Muttersprache zu predigen. Bis auf wenige Ausnahmen sind sie stark madjarisch eingestellt.

In den nächsten Tagen hatten wir nun Gelegenheit, uns von dem, was wir gehört hatten, in den deutschen Siedlungen der Munkacser Sprachinsel persönlich zu überzeugen. Als erstes sollten wir in dem nahen Dorfe Ober-Schönborn eine Kirchweihe mitmachen. Auf dem Wege dorthin trafen wir auf einen Kriegerfriedhof. Deutsche, Russen und Österreicher lagen hier friedlich Seite an Seite. Nur die Kreuze erzählten uns, wie es hier einmal vor ein paar Jahren zugegangen sein muß. — Nach einer Stunde Weges kamen wir in Ober-Schönborn an. Nach den kirchlichen Feierlichkeiten folgte ein Festessen; etwas derartiges hatten wir noch nicht erlebt: es gab wohl allein sechs Gänge und Paprika, in reichlichem Maße, durfte dabei nicht fehlen. Am Nachmittag begann der Tanz im Freien. Wie schade ist es aber, daß die machmal wirklich so reizvollen und netten Trachten vollständig der modernen Kleidung gewichen sind. Trotz aller Fröhlichkeit, die während des ganzen Tages herrschte, wurden doch immer wieder Klagen über die tschechische Regierung laut.

Am nächsten Tage besuchte ich die Orte Palanok, mit der von den Tschechen stark besetzten Feste Munkacs, Pudhorod und Pausin. Der Lehrer von Pausin führte mich im Dorf umher und machte mich auf alle Besonderheiten aufmerksam. Die Kirche von Pausin soll angeblich die schönste in K.-R. sein. Am Ende des Dorfes hatte sich ein seßhafter Zigeuner unter freiem Himmel einen Schmiedeherd mit einem mächtigen Blasebalg aufgebaut und fertigte die wenigen Gegenstände, die

von den Dorfbewohnern benötigt wurden, für billiges Geld an. Als ich ihn dann knipste, war er glückselig; wahrscheinlich war ihm dies zum ersten Male in seinem Leben passiert. Ich war wirklich erstaunt, als ich mir die Behausung dieses Schmiedes ansah: so etwas von Sauberkeit und Ordnung hatte ich nicht erwartet. Die Häuser bestehen zum größten Teil aus Lehmziegeln, die von Zigeunern einfach mit dem Spaten aus dem lehmigen Boden gestochen und dann nur in der Sonne getrocknet werden.

Gegen 8 Uhr abends langte ich wieder in unserem Standquartier an und konnte zu meiner großen Freude feststellen, daß mein Reisegefährte wieder ziemlich hergestellt war; denn die Kirchweih war ihm doch nicht so bekommen, als man es für gewöhnlich annimmt.

Fröhlich und frischen Mutes zogen wir am folgenden Morgen in die Berge. Die Eisenbahn brachte uns bis nach Cinadjevo, an und für sich ein kleiner Ort, nur durch seine Holzindustrie bekannt. Wir hatten sogar Gelegenheit, mit dem Gründer der großen Holzfabrik, einem sehr netten Herrn aus Hirschberg im Riesengebirge, zu sprechen. Er erzählte uns viel von den Freuden und Leiden während der Kriegsjahre. Darauf machten wir uns auf den Weg nach dem 20 Kilometer entfernten Holzhauerdorf Siniak; nach mehrstündigem Marsche langten wir dort an. Von dem deutschen Lehrer wurden wir riesig nett aufgenommen. Obgleich er sehr dürftig eingerichtet war, fühlten wir uns doch recht wohl bei ihm. Das Dorf selber ist ein ganz kleiner Ort mit wenigen Familien. Ihre Arbeit besteht fast ausschließlich im Holzhauen. Die Leute gehen früh sehr zeitig weg und kommen abends oft nicht vor 8 Uhr heim. Denn die Holzschläge sind meistens sehr weit und nur auf kleinen Fußwegen zu erreichen. Das geschlagene Holz wird in Scheite zersägt und dann in Holzrinnen geworfen, in welchen es allein zu Tale rutscht. Die Holzrinnen sind meist aneinandergefügte, ausgehöhlte Baumstämme. An Stellen, wo das Gefälle zu gering ist, wird von der Seite Wasser in die Rinnen eingeleitet, das das Holz mit fortreißt.

Um einmal so richtig den Unterschied zwischen einem deutschen und russischen Dorfe kennen zu lernen, besuchten wir am nächsten Tage Suskovo, ein reines Rusniakendorf. Zuerst einmal die Anlage des Dorfes: es herrschte überhaupt kein System darin; Zäune gab es kaum, höchstens Steinmauern. Die Häuser glichen eher Scheunen und Ställen, und man hätte glauben können, es hausten eher Tiere als Menschen darin. Nachdem wir uns alles genau angesehen hatten, wandten wir uns heimwärts. Um Zeit zu gewinnen, zogen wir vor, in einer außer Betrieb gesetzten Holzrinne, wie ich sie schon vorhin schilderte, bergauf zu gehen. Eine Zeitlang ging dies ja auch ganz gut, aber als an ganz engen Stellen die Rinne feucht und naß wurde, kam man mitunter eher ein Stück zurück als vorwärts. Zuguterletzt gelangten wir aber doch zu unserem Ziele. Und schön war diese, vielleicht auch etwas beschwerliche Kletterpartie! Steine, Felsen, Bäume und Sträucher, alles so urwüchsig und romantisch und dazu der entweder zur Seite oder unter uns tosende Wildbach!

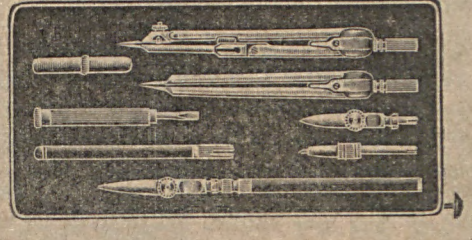
In den Nachmittagsstunden gelangten wir wieder gut in Siniak an, und selten mal hat uns ein Mittagessen so gut geschmeckt wie damals. Darnach legten wir uns auf einer Alm bis zum Abend in die Sonne! Ich glaube, es war der prachtvollste Sommertag, den ich dieses Jahr erlebte. Klarblauer Himmel, ohne irgendein Wölkchen und dazu diese Ruhe in den Bergen, höchstens ab und zu ein verirrter Axtschlag oder ein froher Jodler eines Hirten! —

Es war wieder einmal Sonntag: wir hatten in Siniak und Munkacs Lebewohl gesagt und waren mit der Bahn bis nach Husk gefahren. Bei einem Kulturverbandsmitglied wurden wir freundlich aufgenommen und bewirtet. Da die Gelegenheit gerade günstig war, beschlossen wir, hier erst gründlich unsere Wäsche zu waschen, denn viel hatten wir ja nicht mit, und daß man auf so einer Fahrt besonders sauber bleibt, kann man auch nicht behaupten. Das Zeug trocknete schnell in der Sonne und so konnten wir noch am Vormittag einige nette photographische Aufnahmen machen. Namentlich bekamen wir verschiedene sehr nette, farbenfreudige ruthenische Trachten zu sehen. Unsere Zeit wurde knapp und wir mußten zusehen, daß wir dem Endpunkte unserer Fahrt näher kamen: so ging es denn am nächsten Morgen bis nach Teresva; dort bestiegen wir die Kleinbahn, mit der wir bis zur Endstation Neresnice fuhren. Als wir hier ausstiegen, drängten sich sofort mehrere langröckige, schmutzige Juden um uns und boten uns ihre sehr zweifelhaften Wagen und Kutschen an. Wir bekamen jedoch noch in einem Autobus Platz, der uns natürlich schneller fortbrachte als diese Judenkutschen. So fuhren wir Königsfeld und Deutsch-Mokra, den östlichsten deutschen Siedlungen in der Tschechoslowakei, entgegen. In unzähligen Windungen zog sich der Weg in dem, an manchen Stellen recht engen, aber wunderschönen Tale entlang. Rechts und links hohe Berge, einmal von der einen, dann wieder von der anderen Seite die Teresva, ein ziemlich breites, munteres Gebirgsflüßchen. Mitunter wurde das Tal auch wieder weiter und schließlich, nach zweistündiger Fahrt, kamen wir in Königsfeld an. Wie haben wir uns da gefreut, als wir die sauberen

Die wirtschaftlich besten

REISSZEUGE

mit Parallelzirkel



sind die von

LOTTER

netten Blockhäuser sahen. Mitten im Dorfe stand eine schöne, stattliche Kirche! Es gibt nur eine einzige Straße, zu deren rechter oder linker Seite sich die Häuser mit ganz kleinen Anwesen anschließen, denn viel Platz ist ja nicht vorhanden, weil unmittelbar hinter den Häusern die Berge ansteigen. Wir suchten zuerst den Lehrer des Ortes auf. Auf der Dorfstraße fragte ich einen kleinen Jungen nach ihm und erhielt die Auskunft, daß er sicher im Wirtshaus säße. Darauf fragte ich den Jungen, in welche Schule er denn ginge? „In die tschechische!" gab er zurück. „Und warum?" „Weil meine Mutter es so haben will." Viel mehr wußte er selber nicht. — Wie wir dann feststellen konnten, war gerade der deutsche Lehrer nicht fähig, diesen Posten auszufüllen.

Da die dortigen Deutschen aus dem Salzkammergut stammen, wird bei ihnen noch viel Almwirtschaft getrieben. Auch wir haben uns den Betrieb einmal näher angeschaut. Nach zweistündigem Bergsteigen sahen wir die Almhütte vor uns liegen. Das Vieh war auf der Weide. Die Sennerinnen ruhten sich aus, denn bald sollte es ordentlich Arbeit geben. Als wir ankamen, wurden wir freundlich empfangen und mit frischer Milch bewirtet. Wer zum ersten Male auf die Alm kommt, muß sich einem alten Brauch zufolge einer merkwürdigen Prozedur unterziehen. Er bekommt von jeder Sennerin drei kräftige Schläge mit einem kleinen Holzscheit auf den Rücken, angeblich einen für den Ehestand, einen für die Gesundheit und einen für die Ehre. Ob wir wollten oder nicht, wir mußten diesen Scherz auch mitmachen. Darnach streiften wir auf den Almwiesen umher und hatten einen ganz wunderbaren Fernblick auf die umliegenden Waldkarpathen und die tiefeinschneidenden Täler.

Nachdem das Vieh eingetrieben war und die Sennerinnen vollauf zu tun hatten, machten wir uns zum Abstieg bereit und nach anderthalbstündigem Marsche waren wir wieder in Königsfeld. In den folgenden Tagen besuchten wir die Nachbardörfer Brustura und Russisch-Mokra. Auch in diesem früher rein ruthenischen Dorfe siedeln sich mit der Zeit immer mehr Deutsche an und gewinnen an Ansehen. Die Juden dort betreiben fast allein das Gastwirtsgewerbe.

Eigenartig sind noch die russischen Bauernhäuser, bei denen man von weitem oft nicht mehr als nur das große Schindeldach sieht. Die Wohnungen sind klein und dunkel. Einen Schornstein gibt es nicht. Der Rauch, der von dem einfachen Herd aufsteigt, sucht sich seinen Ausweg zwischen den Sparren und Ritzen des Daches.

Am letzten Abend, den wir dort verbrachten, konnten wir noch ein ganz wunderbares Naturschauspiel mit erleben. Der Nachmittag war heiß und schwül gewesen. Am Horizonte ballten sich schwarze Wolken und plötzlich wurde es unheimlich ruhig. Da, mit einem Male brach es mit aller Gewalt los. Blitze zuckten, Donner rollten, der Wind pfiff unheimlich und dazu prasselte ein dichter Regen nieder. Es war ein Naturschauspiel, so großartig und so gewaltig, wie ich selten eins erlebt hatte.

Am nächsten Morgen hieß es sich in aller Frühe verabschieden und die Heimreise antreten. Zuerst zwei Stunden im Auto, dann ebensoviel mit der Kleinbahn; nach kurzem Aufenthalt in Teresva setzten wir uns in den Schnellzug, der uns unserer Heimat wiederbringen sollte. Wir fuhren an der Tatra vorbei bis nach Oberschlesien hinein, dann weiter nach Prag und kamen schließlich wohlbehalten zu Hause an.

Alle Mühen der Fahrt waren vergessen, nur das Angenehme blieb uns in der Erinnerung und mit Freuden und Dankbarkeit denken wir an die Tage zurück, die wir im Kreise unserer fernen Volksgenossen jenseits der Grenzen froh und fröhlich verleben durften.

Besuchet die Hochschulen Deutsch-Österreichs!

Deutsch-Österreichischer Hochschulführer.

Zusammengestellt vom Reichsausschuß für Jugend- und Studentenarbeit der Deutsch-Österreichischen Arbeitsgemeinschaft im Nachrichtenblatt der D. St.[1])

Der unglückliche Ausgang des Weltkrieges hat weite Teile des deutschen Volkes und Landes vom Deutschen Reich losgerissen. Er hat im deutschen Volke, soweit es noch an seine Zukunft glaubt, nicht zuletzt aber in der akademischen Jugend das unüberwindbare Sehnen groß werden lassen, daß der Staat der Deutschen wieder sämtliche deutschen Volksglieder umfassen möge. Aus dem Willen, die Zurückführung der entrissenen Gebiete wieder zu erreichen, wuchs zugleich das Streben, auch die früher vorübergehend nicht dem Deutschen Reich, aber stets dem geschlossenen deutschen Siedlungsboden zugehörigen Volksteile dem Deutschen Reich anzuschließen. In erster Linie gilt der Ruf „Volk will zu Volk!" den deutschen Brüdern in Deutsch-Österreich, die mit ihren 6½ Millionen die stärkste Gruppe des Grenzlanddeutschtums bilden, das eingangsuchend an der Pforte Rumpfdeutschlands steht. Daß der staatliche Zusammenschluß nicht allein eine Frage der Beseitigung der aus den Friedensverträgen erwachsenen Hindernisse ist, sondern schon heute aktiver Tätigkeit sowohl des reichsdeutschen Volksteiles als auch des österreichischen bedarf, ist inzwischen längst erkannt worden. Denn Hoffnungen und Wünsche allein und das Hinüber und Herüber von Worten schaffen keine politische Gestaltung. Die Wiedervereinigung Deutsch-Österreichs mit dem Reich hängt von der ununterbrochenen, zähen, zielbewußten Kleinarbeit jedes einzelnen ab, der sie zu leisten in der Lage ist. Es gilt die große Stunde schon heute vorzubereiten, damit der Zusammenschluß sich im Augenblick der Verwirklichung reibungslos vollziehen und die alte Ostmark sich organisch an das Reichsganze angliedern kann. Diese Kleinarbeit zu leisten, ist vor allem Sache der Akademikerschaft; auch die Jungakademikerschaft kann hierbei wertvolle Dienste leisten. Ihr obliegt einst die Führung in der großen staatlichen Einigung unseres Volkes. Zu dieser wird sie befähigt sein, wenn sie aus eigener Kenntnis von Land und Leuten, nach persönlicher Teilnahme an den Kampf um die deutschen Volksgüter im Osten und nach Überwindung der mannigfachen Vorurteile, die heute noch so oft trennend

[1]) Dieses Merkblatt stellt den erstmaligen Versuch einer zusammenfassenden Übersicht dar. Anregungen und Ergänzungen bezüglich seiner Ausgestaltung gelegentlich der wiederkehrenden Neuauflage sind an den herausgebenden Ausschuß, München, Residenz, zu richten.

zwischen Süden und Norden stehen, alle Probleme des Anschlusses bis ins einzelne zu beherrschen gelernt hat.

Deshalb ergeht an euch, ihr deutschen Jungakademiker, der Ruf: studiert an den Hochschulen Deutsch-Österreichs, helft durch eure Anwesenheit mit, in diesem herrlichen und reichen deutschen Lande den Gedanken der deutschen Einheit zu stärken und zu verbreiten, stellt euch in den Dienst der praktischen Arbeit an der Vereinigung von Deutsch-Österreich mit dem Reich, für die es vielerlei Formen gibt, zeigt der Welt durch euer Auftreten, daß ihr in Deutsch-Österreich nicht im „Ausland" studiert, sondern in einem Teil eurer großen deutschen Heimat, sucht den Weg zu den Herzen eurer deutsch-österreichischen Brüder und gebt ihnen selbst euer Bestes an deutscher Kraft, Gesinnung und Gesittung!

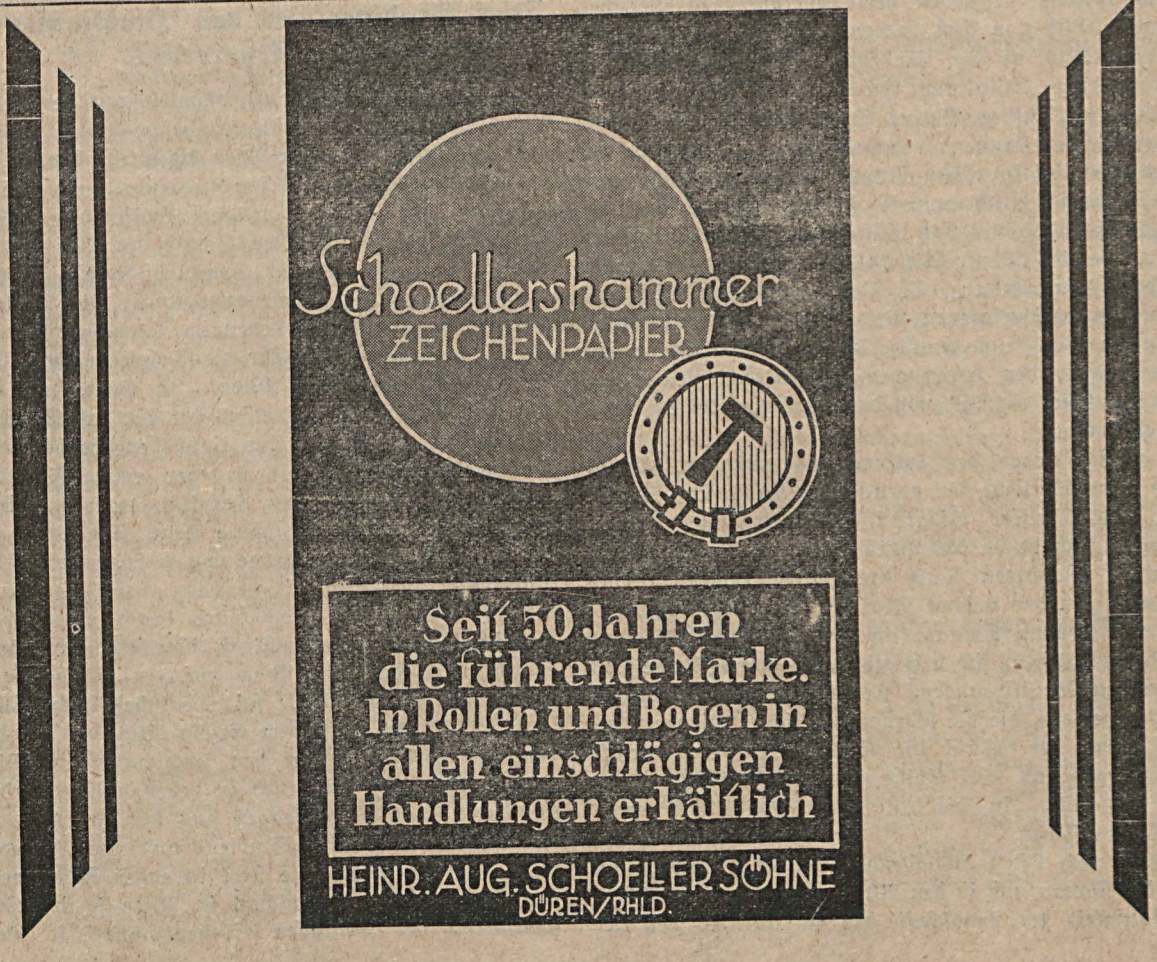
Helft alle, daß der Traum unserer Väter und unser aller sehnlichstes Ziel durch eigenes Mühen und eigene Opfer in absehbarer Zeit wahr werde:

Groß-Deutschland!

Deutsch-Österreich.

Von den 12 000 000 deutschen Einwohnern, die unter 52 Millionen des ehemaligen Österreich-Ungarn in geschlossener Siedlung lebten und daher gemäß dem Satze von der Selbstbestimmung aller Völker zu Deutsch-Österreich kommen sollten, wurden durch den Frieden von St. Germain 4 000 000 der Herrschaft von vier feindlichen oder fremden Staaten überantwortet. (Tschechoslowakei 3 600 000, Italien 210 000, Südslawien 60 000, Ungarn 100 000.) Hierbei sind jene Deutschen nicht eingerechnet, welche zufolge ihrer geographischen Lage das Los des Inseldeutschtums von vorneherein tragen müssen (Südslawien weitere 6—700 000, Rumänien 800 000, Ungarn weitere 551 000). Nur 6½ Millionen Deutscher erhielten die staatliche Selbständigkeit, aber auch ihnen wurde die selbstverständlich scheinende, wirtschaftlich notwendige Vereinigung mit dem großen deutschen Vaterland untersagt. Der Lebensraum Neu-Österreichs wurde dadurch, ungefähr auf den Umfang der alten Ostmark zur Zeit der Babenberger eingeengt und das deutsche Volkstum schien mit einem Federstrich um eine 800jährige Aufbauarbeit gebracht. Als Rest eines großen Reiches verblieb ein erzwungener Zwergstaat, den man staatlich, kulturell und handelspolitisch aus dem Zusammenhang mit seinem wichtigsten Wirtschaftsgebiete Böhmen, Mähren, Schlesien herausgerissen hatte, befanden sich doch dort 85 Prozent der Industrie Alt-Österreichs.

Das Studium an den Hochschulen Deutsch-Österreichs gewinnt durch die Aufgabe der inneren Wiederangleichung der alten Ostmark an das große deutsche Mutterland und den unablässigen Kampf gegen das unnatürliche und auf die Dauer unerträgliche Schicksal eines ungewollten staatlichen Sonderdaseins fern vom Reich größte Bedeutung, nicht minder aber durch die stete Sorge um das nahe Grenz- und Auslandsdeutschtum. Wien selbst, nach dem Zusammenbruch von fremden Einwanderern aus Galizien, Ungarn usw. überflutet, wird aufs schwerste bedrängt von dem nahen Tschechentum, das u. a. Südmähren, den nördlichen Teil Niederösterreichs sowie Preßburg bereits in seinen Staatsverband einverleibt hat und gierig seine Hände nach der Hauptstadt selbst ausstreckt. Dicht daneben liegt vor den Toren Wiens das wiedergewonnene Burgenland mit weitem, anschließendem Grenz-



landdeutschtum, das der neuen politischen und kulturellen Verflechtung mit dem Gesamtvolk dringend bedarf. Graz hat in seiner nächsten Nähe das an Südslawien verlorene steirische Unterland und Teile von Kärnten zu betreuen mitsamt den vorgelagerten auslandsdeutschen Streusiedlungen. Innsbruck obliegt es, dem schwerbedrückten Deutschsüdtirol vom Brenner bis zur Salurner Klause ein Rückhalt zu sein. Im weiten Südosten hält ein zu neuem Selbstbewußtsein erstarktes einflußreiches Auslandsdeutschtum dem Muttervolk die Treue. So bietet sich dem jungen Studenten überreiche Gelegenheit, die Leiden unserer Grenzlanddeutschen an Ort und Stelle kennen zu lernen.

Der Ernst dieser Verpflichtung eines jeden in Deutsch-Österreich studierenden jungen Deutschen wird gemildert durch die landschaftlichen Schönheiten, die stets wechselnden Bilder von dem Laufe der Donau durch die romantische, burgenreiche Wachau, sein sanftes Hügelland bis zu den malerischen, schroffen Felswänden und den Gletschern des Hochgebirges, seinen Reichtum an Seen und Wäldern in Kärnten und im Salzkammergut, seine verborgenen Siedlungen und lebhaften Kurorte. Die Berge von den Hängen Niederösterreichs und Steiermarks bis zu den Gipfeln Tirols bieten Gelegenheit zu den schönsten und dankbarsten Wanderungen und Besteigungen und unerschöpfliche Möglichkeiten zur Ausübung des Wintersports. Allerorts treten neben diesen Reichtum der Natur die Zeugen einer uralten, hohen Kultur. Dafür sprechen nicht allein die Baudenkmale des Landes, Wahrzeichen einer großen Geschichte und ruhmvollen Vergangenheit, nicht allein deren liebevolle Erhaltung und Pflege. Ihr Inhalt, die Schätze, die sie bergen, Kunstwerke, Gemälde und reiche Sammlungen, sie geben dem bewundernden Besucher das treffendste Bild von dem kulturellen Reichtum des Landes. Überwältigend ist der Eindruck der Monumente und Baudenkmale aller Stile und Zeiten vom Mittelalter bis heute, Paläste im edelsten Barock, Dome und Kirchen, Parks und Anlagen. Wer staunend vor dem Stefansdome und vor Maria am Gestade in Wien stand, die alten Plätze und Straßen Salzburgs durchwanderte, die Stätten besuchte, an denen hochberühmte Klöster und Stifte Zeugen ältester Kulturarbeit (zum Beispiel Melk, Admont, St. Florian, Göttweig, Klosterneuburg, Heiligenkreuz, St. Paul, Gurk u. a.) sich entfalteten, wer in verschwiegenen Nestern alte Bildwerke fand, wer sich in die Bau- und Kunstschätze dieses Landes vertieft und immer wieder den urdeutschen Charakter derselben erkennt, dem formt sich ein Bild von dem deutschen Wesen dieses Kulturmittelpunktes.

Das geistige Leben des Österreichers wird stark beeinflußt durch seine Vorliebe für darstellende Kunst und Musik. In Wien stehen diesem Bedürfnisse weltberühmte Theater zur Verfügung, von denen das Burgtheater in seinem Prachtbau sich seinen besonderen Rang unter allen Bühnen zu behaupten wußte. In der Heimat Mozarts, Haydns, Schuberts, Bruckners und Johann Strauß', an der Stätte des Wirkens eines Beethovens öffnen sich alltäglich eine ganze Reihe von Konzertsälen den Musikfreunden. Neben einer großen Anzahl von Operettentheatern, die die sogenannte leichte Wiener Musik pflegen, dient der Musik die Staatsoper, deren Kräfte und Darbietungen, an der Spitze das weltberühmte Philharmonische Orchester, in der allerersten Reihe der großstädtischen Opern stehen.

Der weit nach Osten ausladenden Lage des Landes am Stromlauf der Donau und in den Alpen, der schier unerschöpflichen Vielfältigkeit der Landschaft, der bis auf die Zeit der Karolinger zurückgehenden stetigen Berührung mit den vielen verschiedenartigen Völkern in Nord, Ost und Süden entspricht auch die Eigenart der Bewohner. Sie sind mehr denn je Männer und Frauen des Kampfes für deutsche Eigenart und Geltung geblieben. Weniger auffällig in der Weltstadt Wien, unverhohlen, fast ungeduldig in den übrigen Bundesländern. Die Sendung des deutschen kulturellen Mittelpunktes im Südosten Europas ist trotz aller Gewaltdiktate auch heute zu einem hohen Grade zugunsten Wien wie auch den übrigen Hochschulstädten des Landes erhalten geblieben. Die Deutsch-Österreicher sind Menschen des großen Raumes, getragen von der stolzen Erinnerung an die bewunderungswürdigen Leistungen ihrer Vorfahren, die als Sendlinge deutscher Kultur das Reich von den Sudeten bis zu den Karpathen und an die blaue Adria geschaffen, es hochgebracht, dessen Völker sie zu allen Formen moderner Bildung in Wissenschaft, Politik, Handel und Verkehr gehoben, die so oft das ganze oder teilweise durch die Stürme von Ost-Völkern verheerte Wien immer wieder glänzender und größer aufgebaut haben. In all dem zusammengenommen liegt wohl auch die Erklärung für die unleugbar vorhandene Begabtheit, Anpassungsfähigkeit, Vielseitigkeit und die weltmännische Einstellung des Österreichers, die er, abgesehen von der strategisch und kulturpolitisch hochwichtigen Lage seines Landes, ins Reich einzubringen vermag, aus der Vereinigung dafür wieder die unersetzlichen Vorteile eines großen Raumes, genügenden Betätigungsfeldes, erhöhter volklicher und politischer Kraft ziehend, um ein würdiges, hochwichtiges Glied im Rahmen der an Eigenart so reich beglückten Familie deutscher Stämme zu bilden.

Das Studium an den Hochschulen Deutsch-Österreichs.

Die österreichischen Hochschulen erfreuen sich mit ihren Lehr- und Forschungsinstituten besten Rufes, insbesondere die Universität Wien, nächst Prag die älteste deutsche Universität; einzelne Fakultäten genießen Weltruhm, zum Beispiel die medizinische Fakultät und mehrere Institute der philosophischen Fakultät. Die soziologische Schule des Wiener Nationalökonomen Prof. Dr. Othmar Spann bildet für die Studierenden einen einzigartigen Anziehungspunkt. Die Vorlesungen und Studienordnungen sind denen im Reich sehr ähnlich, teilweise gleich. Das gleiche gilt für die Technische Hochschule und die Tierärztliche Hochschule Wien. In Graz, dem Wirkungsort des früh verstorbenen Vorkämpfers für das Deutschtum, Prof. Dr. Sieger, erweist sich für Reichsdeutsche besonders geeignet die medizinische Fakultät, daneben einige Fächer der philosophischen und juristischen Fakultät, dann die vier Abteilungen der Technischen Hochschule Graz. Die Montan-Hochschule Leoben wird gleichfalls gerne von Reichsdeutschen besucht. Die Universität Innsbruck ist in allen Fakultäten auf das Studium reichsdeutscher Hochschüler durch eine jahrzehntelange Tradition eingestellt, während die katholische Hochschule im ehrwürdigen Salzburg ihrem weiteren Ausbau entgegensieht.

Die Wirtschaftsstelle reichsdeutscher Hochschüler in Wien ist seit 1919 mit steigendem Erfolg tätig, das Studium reichsdeutscher Hochschüler an den Hochschulen in Wien und in Deutsch-Österreich überhaupt zu heben und zu fördern; sie beantwortet sämtliche Anfragen aus dem Reich über Studien- und Lebensverhältnisse, Studien- und Prüfungsordnungen u. dgl. Die Wirtschaftsstelle steht in enger Zusammenarbeit mit der Deutschen Studentenschaft in Wien sowie mit der Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft in Dresden, mit

deren Unterstützung sie eine vorbildliche Fürsorgetätigkeit entfaltet. Durch Vermittlung der Deutschen Gesandtschaft ist es ihr gelungen, ein kleines Studentenheim zu erwerben, in dem bedürftige reichsdeutsche Studenten für geringes Entgelt wohnen können. Darüber hinaus gibt die Wirtschaftsstelle ihren Mitgliedern Anregungen aller Art und Gelegenheit, mit ihren österreichischen Brüdern enge Fühlung zu nehmen. Zu diesem Zwecke wurde im Juni dieses Jahres ein eigener „Beirat von Freunden der Wirtschaftsstelle" gegründet, dem die Rektoren der Universität, der Technischen Hochschule, der Hochschule für Welthandel, sowie eine Reihe von Persönlichkeiten angehören, die in einer Pflege der deutsch-österreichischen Arbeitsgemeinschaft ihre vornehmste Aufgabe sehen. Ihre Veranstaltungen, die teilweise unter dem Protektorate der Deutschen Gesandtschaft stehen, erfreuen sich großer Beliebtheit bei ihren eigenen Mitgliedern wie auch bei den österreichischen Professoren und Kommilitonen. In jedem Semester veranstaltet die Wirtschaftsstelle unter wirtschaftlich günstigen Umständen Studienreisen, eine kürzere nach Ungarn und eine längere Balkan- und Orientreise.

Rundschau.

Am 30. November Entscheidung im studentischen Verfassungskampf.

Bei einer Besprechung, die am 17. November 1927 zwischen den Rektoren der preußischen Hochschulen und dem Kultusminister Dr. Becker in Berlin stattgefunden hat, ist als Termin für die Abstimmungen der preußischen Studentenschaften über das neue Studentenrecht einheitlich der 30. November 1927 festgesetzt worden. Lediglich die Studentenschaft der Universität Berlin wird mit Rücksicht auf deren besondere Verhältnisse einige Tage später abstimmen.

Die stetig wachsende Front gegen das neue Studentenrecht hat scheinbar das Kultusministerium veranlaßt, festzusetzen, daß bei einer Wahlbeteiligung unter 50% die Staatsministerialverordnung auf jeden Fall als abgelehnt gilt. Auf diese Weise soll versucht werden, ein klares und einmütiges Bekenntnis aller Einzelstudentenschaften gegen die neue Zwangsverordnung zu verhindern. Das Ministerium fürchtet wohl die ungeheure politische Niederlage, die es durch eine einmütige Ablehnung des neuen Studentenrechtes in allen Studentenschaften erleiden würde. Die Studentenschaft wird den Absichten des Ministeriums jedoch keineswegs folgen und sich ohne Rücksicht auf diese neue Bestimmung überall für ein klares „Nein" aussprechen, obwohl andererseits durch die neue Bestimmung die Nichtannahme des Studentenrechtes an sämtlichen Hochschulen gesichert ist, denn die Anhänger des Ministeriums machen in keiner Einzelstudentenschaft 50% der Wahlberechtigten aus.

Für die Studentenschaft gilt nach wie vor die Weisung des Vorstandes der Deutschen Studentenschaft, an den Urabstimmungen teilzunehmen, da es eines deutschen Akademikers unwürdig ist, sich in dem Augenblick einer klaren Stellungnahme zu enthalten, in dem es zu entscheiden gilt über das Bestehen oder Nichtbestehen einer der akademischen Freiheit entsprechenden studentischen Selbstverwaltung.

Die Studentenschaft spricht – Beckers erste Niederlage.

Als erste der 28 preußischen Studentenschaften hat die Studentenschaft der Bergakademie Clausthal zu dem neuen preußischen Studentenrecht des Kultusministers Dr. Becker Stellung genommen. Wie nicht anders zu erwarten war, hat sich die Studentenschaft einmütig gegen die Zerschlagung der großdeutschen Studentenschaft und die Entrechtung der studentischen Selbstverwaltung ausgesprochen. Bei einer Wahlbeteiligung von 80,3 % stimmten 291 Studenten gegen und lediglich 3 für das neue Studentenrecht. Der Herr Kultusminister hat mit seiner Behauptung, die er in dem berühmten Weihnachtserlaß an die preußischen Studentenschaften aufstellte, daß weiteste Kreise der Studentenschaft diese von ihm angeordnete Neuregelung wünschten, anscheinend etwas stark daneben gegriffen.

Beckers neue Verordnung wird überall abgelehnt.

Ein für die Zerschlagungsabsichten des preußischen Kultusministers vernichtender Beweis des einmütigen Abwehrwillens gegen das neue Studentenrecht ist die Stellungnahme folgender preußischer Studentenschaften, deren verfassungsmäßige Vertreterversammlungen die neue Verordnung sämtlich geschlossen ablehnen:

Die Studentenschaft der Technischen Hochschule Breslau lehnt ab.

Der Allgemeine Studentenausschuß der Technischen Hochschule zu Breslau stellt fest, daß nach dem Wortlaut der Ministerialverordnung über die Neubildung von Studentenschaften in Preußen die Aufrechterhaltung der studentischen Selbstverwaltung und des studentischen Selbstbestimmungsrechtes unmöglich gemacht wird. Außerdem wird durch die neue Ministerialverordnung der großdeutsche Aufbau der Deutschen Studentenschaft zerschlagen und somit diese Organisation, die wir als wertvolles Erbe der Kriegsstudenten übernommen haben, mit all ihren Zielen zunichte gemacht. Der Allgemeine Studentenausschuß steht weiterhin auf dem Boden der Würzburger Verfassung der Deutschen Studentenschaft, die uns bisher ein einwandfreies Arbeiten ermöglicht hat.

Aus diesem Grunde lehnt der Allgemeine Studentenausschuß der Technischen Hochschule zu Breslau die neue Ministerialverordnung ab.

Katholische Studenten gegen Becker. Eine Stellungnahme des Breslauer C. V.

Die vier Breslauer C. V.-Korporationen haben sich einmütig gegen das neue Studentenrecht erklärt. Sie erblicken in ihm eine unerträgliche Einschränkung der studentischen Selbstverwaltung und die Zerstörung des großdeutschen Bewußtseins in der Studentenschaft. Sie lehnen deshalb die neue Ministerialverordnung einstimmig ab und stellen ihre Mitarbeit dem Aufbau einer neuen Studentenschaft zur Verfügung.

Von der Hochschule.

Berichtigung.

Von Herrn Prof. Dr.-Ing. Heidebroek ging uns zu dem in Nr. 10 der Hochschulzeitung erschienenen Aufsatz:

Ausführungsbestimmungen für die praktische Ausbildung der Studierenden des Maschinenbaus, der Elektrotechnik und verwandter Fachrichtungen

folgende Berichtigung zu:

In Heft 10 Ihrer Zeitschrift bringen Sie einen Abdruck der Ausführungsbestimmungen für die praktische Ausbildung der Studierenden und fügen diesem Abdruck die Ergänzungsbestimmungen der preußischen Hochschulen an. Ich gestatte mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß diese preußischen Bestimmungen von Anfang an auf den Widerstand aller nichtpreußischen Hochschulen gestoßen sind und daß auf Grund einer Ende Oktober stattgefundenen Tagung aller Hochschulen diese Bestimmungen erheblich geändert worden sind. Demnach ist es in Zukunft nicht mehr notwendig, daß Praktikanten, die später an einer preußischen Hochschule studieren wollen, sich bei Beginn der praktischen Arbeit immatrikulieren lassen. Ferner fällt die bisher an das Praktikantenamt Dortmund zu zahlende Semestergebühr von 30 *RM* fort. Es ist lediglich eine einfache schriftliche Anmeldung bei dem Praktikantenamt derjenigen Hochschule erforderlich, der sich der Praktikant voraussichtlich zuwenden wird. Irgendeine Verpflichtung, das Studium an dieser Hochschule dann auch aufzunehmen, besteht nicht. Es herrscht nach wie vor volle Freizügigkeit an allen Hochschulen, wenn die praktische Arbeitszeit nach den abgedruckten Ausführungsbestimmungen Abs. 1—26 durchgeführt wird. Sämtliche Hochschulen arbeiten in Zukunft einheitlich in dieser Frage zusammen, und zwar unter der Bezeichnung „Praktikantenstelle der Deutschen Technischen Hochschulen", Unteranschrift „Praktikantenamt Darmstadt" usw. In Darmstadt wird die Praktikantenstelle von Herrn Prof. Dr. Thum geleitet. Ein Nachweis von Praktikantenstellen durch die Hochschulen erfolgt nicht. Jedoch werden die einzelnen Hochschulen gebeten, sich mit den in ihrem Bezirke liegenden, für die Ausbildung in Frage kommenden Firmen in Verbindung zu setzen, damit die Firmen nach Möglichkeit über die Wünsche und Absichten der Hochschulen hinsichtlich der Praktikantenausbildung unterrichtet werden.

Auf die in Abs. 21 der Bestimmungen erwähnten „Werks-Arbeitsbücher", deren Vorlage in Zukunft verlangt werden wird, werden die Praktikanten noch besonders hingewiesen.

Ausschuß der Studentenschaft.

Ordentliche Studentenversammlung am 11. Nov. 1927.

Ort: Otto-Berndt-Halle. Beginn 15^{15} Uhr.

Tagesordnung:

1. Anträge zur Tagesordnung.
2. Bericht über die Weimarer Schulungstagung.
3. Bericht über den Würzburger Studententag.
4. Studentenrecht.
5. Verschiedenes.

Herr Harke eröffnet die Versammlung und stellt ihre Beschlußfähigkeit fest, da sie ordnungsgemäß einberufen ist.

Zu 1. Es liegt nichts vor.

Zu 2. Herr Ermel gibt Bericht über die Weimarer Schulungstagung.

Zu 3. Herr Kadel teilt mit, daß über den Würzburger Studententag ein Bericht in der nächsten Hochschulzeitung erscheinen wird. Seine Ausführungen beschränken sich hauptsächlich auf zwei Punkte:

1. Das Verhältnis der Deutschen Studentenschaft zur C. J. E. (Internationaler Studentenverband)
2. Verfassungsfrage.

Zu 4. Der 1. Vorsitzende, Herr Dürsch, stellt ausdrücklich fest, daß sein Referat „Studentenrecht" nur die Kommilitonen über die ganze Lage in der D. St. unterrichten soll. Eine Entschließung sei überflüssig, da die Darmstädter Studentenschaft von den Verhältnissen in Preußen nicht berührt wird.

Zu 5. Herr Harke gibt die Versammlungsleitung an den stellvertretenden Versammlungsleiter, Herrn Rumpf ab, da er selbst zu diesem Punkt zu sprechen hat. Er berichtet über einen Vorfall bei der Antrittsvorlesung des Assistenten Biedenbänder, vom Lehrstuhl Professor Thum. Die Studentenschaft muß sich mit aller Energie dagegen wenden, daß ein Assistent entgegen der Anschauung des Herrn Professors die jungen Kommilitonen vor dem Korporationsstudententum warnt.

Es reden noch einige Herren zu dieser Angelegenheit.

Der 1. Vorsitzende teilt mit, daß sowohl der Rektor als auch Herr Professor Thum dem Ausschuß gegenüber ihr Bedauern über diesen Vorfall ausgedrückt haben. Die jungen Kommilitonen sollen sich in Zukunft an die Fachschaften oder den Ausschuß selbst wenden, wenn Beschwerden vorliegen. Herr Harke stellt folgenden Antrag, der einstimmig angenommen wird:

„Die Darmstädter Studentenschaft hat von den Vorfällen Kenntnis genommen, die geeignet sind, das bisher gute Einvernehmen zwischen Dozenten und Studentenschaft erheblich zu stören. Sie sieht in dem Vorgehen der in Frage kommenden Herren, das sie aufs schärfste zurückweist, einen Versuch zur Beschneidung ihrer akademischen Freiheit und beauftragt den Ausschuß der Studentenschaft, sich beschwerdeführend an die in Betracht kommenden Instanzen zu wenden."

Schluß: 16^{30} Uhr. Schmuck.

Anmerkung. Die auf der Studentenversammlung gehaltenen Referate werden in den nächsten Hochschulzeitungen veröffentlicht werden.

7. Ordentliche Kammersitzung am 22. Nov. 1927.

Ort: Musikzimmer. Zeit: 20 Uhr c. t.

Tagesordnung:

1. Verlesung des Berichtes.
2. Anträge zur Tagesordnung.
3. Wahl des 2. Schriftführers.
4. Finanzierung der Tefag.
5. Bericht des Amterleiters und Bestätigung der Amtsleiter.
6. Allgemeines.

Zu 1. Der Bericht wird genehmigt.

Zu 2. Der Antrag von Herrn Hauk, in eine Neuberatung der Marschordnung bei Chargenaufzügen einzutreten, wird genehmigt und als Punkt 5a auf die Tagesordnung gesetzt.

Zu 3. Herr Walter Koeppe wird auf Vorschlag des Ausschusses einstimmig zum 2. Schriftführer gewählt.

Zu 4. Herr Fischer berichtet über ein Rundschreiben des Vorortes der Tefag (Technische Fachgruppe der D. St.). Es soll ein Kopfbeitrag für die Tefag von 0,05 RM erhoben werden.

Der Ausschuß kann diesen Vorschlag nicht befürworten, da dieser Posten nicht im Haushaltsplan vorgesehen ist. Außerdem müsse man erst das Ergebnis der Urabstimmung der preußischen Studentenschaften abwarten.

Herr Kadel stellt folgenden Antrag, der einstimmig angenommen wird:

„Die Behandlung der Frage „Finanzierung der Tefag" wird bis zum Sommersemester 1928 zurückgestellt."

Zu 5. Herr Du Bois berichtet über die Ämter. Die Kassen wurden geprüft und alle für richtig befunden. Auf Antrag des 3. Vorsitzenden werden die Amtsleiter entlastet.

Als Amtsleiter werden folgende Herren bestätigt:

1. Amt für Leibesübungen: Herr Lutz.
2. Amt für politische Bildung: Herr Ermel.
3. Büchereiamt: Herr Jung.
4. Verkehrsamt: Herr Standau.
5. Wanderamt: Herr Behrmann.
6. Presseamt: Herr Keller.
7. Exkursionsamt: Herr Gaßner.
8. Vergünstigungsamt: Herr Serr.
9. Amt Mainz: Herr Ritter.

Herr Dürsch dankt den Amtsleitern für ihre Tätigkeit im letzten Semester.

Zu 5a. Herr Jung stellt zu dem Antrag von Herrn Hauk folgenden Gegenantrag:

„Die Kammer möge beschließen, auf dem Standpunkt der Kammersitzung vom 5. Juli 1927 zu beharren, da bis heute kein günstigerer Vorschlag vorliegt betr. Marschordnung."

Zu 6. Herr Dürsch berichtet über den Kreistag in Karlsruhe. Zum Kreisleiter des Kreises VI wurde Herr Ketterer (Karlsruhe) gewählt.

Herr Stephan fragt an, was bisher mit der Ehrenordnung geschehen sei. Nach kurzer Debatte macht der 1. Vorsitzende den Vorschlag, eine Kommission zur Bearbeitung der Ehrenordnung einzusetzen.

Nach einigen kurzen Anfragen schließt Herr Harke die Kammersitzung.

Ende 21^{50} Uhr. Schmuck.

Studentische Ämter.

Büchereiamt.

Das Büchereiamt der Studentenschaft bietet allen Kommilitonen Gelegenheit zum Entleihen von Literatur aus nichttechnischen Wissensgebieten, z. B. Philosophie, Geschichte und Kulturgeschichte, Sozialwissenschaften; hauptsächlich sind jedoch Werke moderner Schönliteratur aller literarischen Richtungen vorhanden. Sprechstunden des Büchereiamtes sind Dienstag und Donnerstag 11—12 Uhr, Samstag 11—12½ Uhr in Zimmer 1 der Studentenschaft. Es können jeweils zwei Bücher entliehen werden, die Leihfrist beträgt 14 Tage. Wir verweisen schon jetzt auf den neuen, Mitte Dezember erscheinenden gedruckten Katalog. Jg.

Studentische Wirtschaftshilfe.

Arbeitsvermittlung Gruppe Reichsbahn.

Wir sehen uns gezwungen, auch an dieser Stelle diejenigen Kommilitonen, die durch unsere Vermittlung während der letzten Zeit im Lokomotivfahrdienst bei der Deutschen Reichsbahn ausgebildet wurden, dringend zu ersuchen, Berichte über ihre Tätigkeit bei unserer Abteilung abzugeben. Diese Berichte müssen bis 5. Dezember in unserer Hand sein. Vorher ist die Auszahlung des hinterlegten Pfandes nicht möglich. Nach dem 5. Dezember ist das Geld verfallen.

Es liegen bei uns eine große Anzahl Original-Zeugnisse über Werkstatt-Tätigkeit von verschiedenen Kommilitonen. Auch diese müssen bis zum 5. Dezember abgeholt sein, andernfalls sie auf eigene Rechnung und Gefahr den Besitzern zugestellt werden. Im übrigen verweisen wir auf den dieser Zeitung beigelegten Tätigkeitsbericht der Abteilung.

Verbindungen und Vereine.

Grenzlandfahrt des Schwarzburgbundes.

Der Schwarzburgbund, der in studentischer Grenzlandarbeit vielerorts an erster Stelle steht, unternahm in den letzten Hochschulferien vier Grenzlandwanderungen.

Eine davon führte 11 S. B.-er in acht Wochen von Danzig bis Reval durch die Randstaaten.

Gründlich vorbereitet war die Fahrt durch eine zweisemestrige Arbeitsgemeinschaft in der S. B. V. „Uttenruthia" Erlangen. Mit den führenden Stellen des Auslandsdeutschtums in Litauen, Lettland und Estland wurde vorher Fühlung genommen. Die deutschen Behörden im Reich und im Ausland zeigten fast überall großes Entgegenkommen. Den Deutschen Studentenschaften im Baltikum stattete man einen Besuch ab. In Riga nahmen die Ostlandfahrenden am Festakt zur Feier des 6. Gründungstages der privaten deutschen Hochschule, des Herderinstitutes, teil. An einem anderen Abend waren sie Gäste der „Deutschen Freischar". In Dorpat lernten sie die Stütze des Deutschtums, die alten baltischen Korporationen, kennen. Mit „Livonia" und „Estonia" zusammen verlebten sie einen wertvollen Abend.

Von der Fahrt nahmen sie einen tiefen Eindruck von den Kämpfen des Deutschtums um seine Anerkennung und Rechte mit ins Reich zurück. Sie hatten aber auch Gelegenheit, bei besonderen Veranstaltungen durch mehrstimmigen Gesang und Aufführung eines Hans Sachs-Stückes den Deutschen in fremden Landen etwas zu geben. Die reichen Ergebnisse der Fahrt wurden in Aufsätzen und Vorträgen weiteren Kreisen zugänglich gemacht. (Vgl. Novemberheft der Hochschulmonatsschrift „Die Schwarzburg".)

Zwei weitere Grenzlandfahrten sind noch zu erwähnen. Eine in böhmisches Land, die andere ins Saargebiet, veranstaltet von der S. B. B. Frankenstein, Darmstadt.

Akad. Ortsgruppe des V. D. A.

Kommilitonen!

Haltet Euch den Abend des 9. Dezember frei für den Vortrag:

Ringendes Deutschtum im Banat,

den uns der weithin bekannte Auslandsdeutsche Dr. Bröderich zugesagt hat.

Näheres folgt auf Anschlägen am Schwarzen Brett!

Leibesübungen und Sport.

Winterprogramm des Akad. Ski-Klub Darmstadt.

Der Akad. Ski-Klub Darmstadt bringt auch in diesem Winter wieder ein ausgedehntes Winterprogramm zur Durchführung. Es seien hier nur kurz einige Tourentermine angegeben:

2. bis 4. Dez.: Schwarzwaldfahrt auf die Darmstädter Hütte.

Weihnachtsferien: Skikurs, gemeinsam mit Herrn Hochschul-Turn- und Sportlehrer Söllinger im Allgäu.

Im Januar und Februar: Touren in Rhön, Taunus, Vogelsberg und Schwarzwald.

März: Alpine Hochtour in die Sylvretta (nur für gute Läufer).

Zu jeder Veranstaltung wird auch für Nichtmitglieder eine Lehrkraft zur Verfügung gestellt. Wir laden deshalb alle skifahrenden Studenten zur Teilnahme an diesen Touren ein. Nähere Angaben hierüber jeweils am Weißen Brett des A. S. K. D. im Haupttreppenhaus.

Jeden 1. und 3. Donnerstag im Monat treffen sich die Mitglieder im Kaffee Oper gegen 20^{30} Uhr. Die Sprechstunden des Vorstandes sind am Donnerstag von 11—12 und von 18—19 Uhr im Zimmer 3 der Otto Berndt-Halle.

Hochschulbibliothek.
Hauptbücherei der Technischen Hochschule.

Den Beständen der Hauptbücherei sind seit dem 1. Oktober, teils auf Antrag der betreffenden Herren Fachdozenten, teils als Geschenk, unter anderen die nachstehenden Werke eingereiht worden:

Büttner, Walter: Ingenieur, Volk und Welt. 1927. (Neu I c)

Cranz, Carl: Lehrbuch der Ballistik. 2. Aufl. Bd. 3: Experimentelle Ballistik oder Lehre von den ballistischen Messungs-, Beobachtungs- und Registrier-Methoden. 1927. (III h)

Handbuch der Physik. Hrsg. von Hans Geiger und Karl Scheel. Bd. 18: Geometrische Optik, optische Konstante, optische Instrumente. Bearb. von Heinrich Kohnen. 1927. (IV b 1)

Baly, Edward Charles Cyril: Spectroskopy. 3. Ed, Vol. 3. 1927. (IV b 5)

Marle, Raimond van: The development of the Italian schools of painting. Vol. 1: 1923; Vol. 2, 3, 4: 1924: Vol. 5 u. 6: 1925; Vol. 7: 1926; Vol. 8: 1927. (V a 4)

Rieger, Josef: Calcul des constructions hyperstatiques. Application d'une méthode très simple cadres et portiques en ciment armé. 1927. (VIII c)

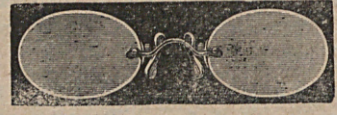
Neumann, A. J.: Elektrische Widerstand-Schweißung und -Erwärmung. 1927. — Inhalt: I. Arten und Bezeichnungen auf dem Gebiete der Schweißtechnik. II. Grundzüge der Elektrotechnik. III. Grundzüge der Erwärmungstechnik. IV Die Metalle. V. Schweißung verschiedener Metalle. VI. Prinzip der Widerstandsschweißung. VII. Der Transformator. VIII. Die Stumpfschweißmaschinen. IX. Die Punktschweißmaschinen. X. Die Nahtschweißmaschinen. XI. Vorrichtungsbau. XII. Emaillierung geschweißter Rohware. XIII. Prinzip der elektrischen Erwärmung. XIV. Elektrische Widerstandlötmaschinen. XV. Elektrische Signierapparate. XVI. Elektrische Nietwärmer. XVII. Elektrische Schmiedeessen. XVIII. Elektrische Reifenwärmer. XIX. Elektrotrennmaschinen. XX. Anschluß elektrischer Widerstandschweißmaschinen. XXI. Wartung elektr. Schweißmaschinen. (X m)

Wir verweisen auf die am Sonntag, den 4. Dezember, vormittags $11\frac{1}{2}$ Uhr in der Otto Berndt-Halle stattfindende Morgenmusik des *„collegium musicum"*, unter Leitung des Herrn Professor Dr. Friedrich Noack. Karten für Studierende sind zum Preise von 30 Pfg. auf dem Sekretariat erhältlich. Das Nähere über Vortragsfolge usw. ist aus den Aushängen an den Schwarzen Brettern zu ersehen.

ANZEIGEN-TEIL



Neuheit!
Michelius-Rasierklingenhalter
zur Nutzbarmachung alter Rasierklingen
Zu haben in allen einschläg. Geschäften und bei der Stud. Wirtschaftshilfe



Optiker Kuntze, Wilhelminenstr. 7

Photohaus Umbreit

Darmstadt

Soderstrasse 8 — Am Kapellplatz

Vorteilhafte Einkaufsquelle
für
Photoapparate u. Bedarfsartikel
Aufnahme techn. Zeichnungen

Diapositive
Atelier-Aufnahmen
Amateur-Arbeiten

Studierende verlangen Vorzugspreise



KOH -I- NOOR

L. & C. HARDTMUTH

der unerreichte und verläßlichste Zeichenstift stets in gleicher Güte!

Prüfen und kaufen Sie

Ausrüstung und Bekleidung für
Rasen-
Hockey-
Fußball-
Tennis-
Sport

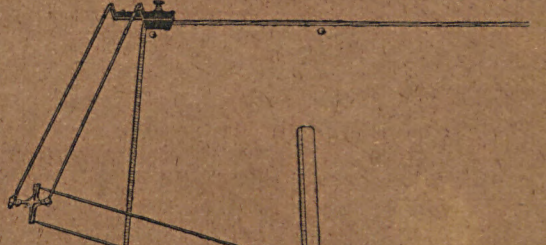
im

Ausrüstung und Bekleidung für
Leichtathletik
Turnen
Gymnastik
Schwimmsport

Sporthaus L. Adelmann, Darmstadt

Im Speisehaus
„Böttingers Brauerei“
Ludwigsplatz 8, am Bismarckdenkmal
erhalten Sie einen vorzüglichen, reichen
MITTAGS-TISCH
zum Preise von Mk. —.80.
Auswahl unter 3 verschied. Diners.
Ab 6 Uhr abends „Stammessen“ von Mk. —.50 an.
Kein Trinkzwang.

Vereinfachte Zeichenmaschine
Kuhlmann
D. R. P. a. D. R. G. M. a



Type Zml 21b

Die Zeichenmaschine für Studierende und Schüler, f. Büro-, Schul- u. Privatgebrauch

Franz Kuhlmann
Werkstätten für Präzisionsmechanik
RÜSTRINGEN-WILHELMSHAVEN

Vornehme Herrnbekleidung

fertig und nach Mass

empfiehlt

W. DEUSTER

K.-G.

Marktplatz und Marktstraße

Ausstellung: Rheinstraße 26

Parade-Ausstattungen



Gegründet 1842

Fecht- und Mensur-Ausrüstungen

Couleurbänder, Mützen, Stürmer

Cerevise, Bier-, Wein- und Sektzipfel

Dedikations-Artikel

Direkte Lieferung zu Fabrikpreisen

Größte Leistungsfähigkeit

Studenten-Utensilien-Fabrik

Emil Lüdke

vormals Karl Hahn und Sohn, G. m. b. H.

Jena in Thüringen 48

Älteste und größte Fabrik dieser Branche

Verlangen Sie Katalog gratis

Luftkurort Einsiedel

bei Darmstadt

Durchgangsverkehr: Darmstadt—Frankfurt a. M.—Aschaffenburg

AUTO-GARAGE

Fernsprecher: Darmstadt 44

Erstklassig eingerichtete Fremdenzimmer - Gute Küche

Bestgepflegte Getränke - Pension von 5 Mark an

Schöner Sommeraufenthalt mitten im Fichtenwald am Wildpark

Angenehme Spaziergänge

Gesellschaftszimmer für Verbindungen und Vereinigungen stets zur Verfügung

Für Verbindungen und Vereinigungen Preisermäßigung auf sämtliche Getränke und Speisen.

Besitzer: Franz Liebert

Schriftschablonen



Original Bahr's Normograph

Unser 6 Millionen im Gebrauch!

Begeisterte Anerkennungen.

Genau den Vorschriften des Normen-Ausschusses entsprechend.

D.R.P. Patente Auslandspatente

Filler & Fiebig. Berlin S 42

Prospekte kostenfrei

Rechenschieber Leichtbau

Paustinktur Klementine

Schraubenschablonen

Abrundungsschablonen

In Zeichenwarengeschäften erhältlich

Seit 50 Jahren

liefern wir

Filtrierpapiere

für alle vorkommenden Arbeiten in unerreichter Beschaffenheit uud Vielseitigkeit auf Grund gesammelter Erfahrungen aus Fachkreisen.

Erhältlich bei Firmen des Laboratoriumbedarfs

Carl Schleicher & Schüll

DÜREN, Rheinland

Schutz-Marke

Gewöhnen Sie sich bei Zeiten an den Gebrauch unserer

Millimeterpapiere

in Rollen, Bogen und Blocks

Sonderheit:

Logarithmenpapiere und Profilhefte

Unentbehrl. Hilfsmittel für Berechnungen und graphische Darstellungen aller Art

Durch alle Papierhandlungen erhältlich

Carl Schleicher & Schüll

DÜREN, Rheinland

Feinbäckerei und Konditorei

Hans Roth

nächst der Hochschule

Lauteschlägerstrasse 8

empfiehlt ab 7 Uhr früh

sämtliche Backwaren

in ff. Güte und Qualität

*

Täglich 3 mal

frische, warme Brötchen